

Editorial

11. Sept. 2001 P. Baake.....	3
---------------------------------	---

Post

Fragenbeantwortung: Heiraten oder Single-Bleiben? E. Hof	5
--	---

Bibelstudium

Ist etwa Ungerechtigkeit bei Gott? H. Gieseke	7
Weltgleichförmigkeit – Christsein in dieser Welt J. Ph. Fijnvandraat	12

Autoritätsverfall und Rebellion K.-O. Herhaus	15
--	----

Lebensbild

Bruno Vogel (1897–1963) U. Weck	18
--	----

Seelsorge

Trost P. Baake	21
-------------------------	----

Nachfolge

Die reinen innerlichen Empfindungen und Gefühle E.-J. Stücher	24
Gedenkt eurer Brüder H. v. d. Heyden	26

Zeitgeschehen

Esoterik J. Klein	27
----------------------------	----

Kurzpredigt

Esto omnia pro omnibus B. Linke	29
--	----

Vor-Gelesen

Der Weg zur Sonne P. Baake	30
-------------------------------------	----

Die Rückseite

Alles! C. Swindoll	32
-----------------------------	----

Berichtigung

In die Anzeige „**Seelsorge-Seminar**“ hat sich leider ein bedauerlicher Fehler eingeschlichen.

Das Seminar findet statt:

5. bis 8. September 2002

Es beginnt also nicht schon am 4. September, wie irrtümlich angekündigt.

Wir bitten das Versehen zu entschuldigen.

Mitteilung der Redaktion

Auch diesmal wieder ein herzliches Dankeschön an alle Spender, die unsere Arbeit finanziell unterstützt haben. Gern würden wir es jedem persönlich schreiben. So aber muss es bei diesem allgemeinen Dank bleiben.

Bestellungen können jederzeit telefonisch, schriftlich (s. anliegende Bestellkarte) oder durch Telefax bzw. Email an die Redaktionsadresse geschickt werden.

Vergessen Sie bitte auch nicht, uns zu benachrichtigen, wenn sich Ihre Anschrift geändert hat. Wir wären Ihnen auch dankbar, wenn Sie uns auf etwaige Adressenfehler aufmerksam machen würden.

Unter <http://www.zs-online.de> gibt es übrigens einige andere Beiträge, die nicht in Z & S veröffentlicht werden. Diese können problemlos heruntergeladen werden.

Die Redaktion

Zeit & Schrift

Herausgeber und Redaktion

Peter Baake Im Breiten Feld 23
77948 Friesenheim/
Oberweiler
Tel.: 07821 / 99 81 47
Fax: 07821 / 99 81 48

Wolfgang Schulz Raentaler Str. 8
13465 Berlin
Tel.: 030 / 4 01 22 54
Fax: 030 / 40 10 12 79

Ulrich Weck Zoppoter Str. 23
14199 Berlin
Tel./Fax: 030 / 8 24 57 35

Bestelladresse

Peter Baake
Im Breiten Feld 23
77948 Friesenheim/Oberweiler

E-Mail

zeit.schrift@gmx.de

Elektronische Fassung

(kann kostenlos heruntergeladen werden)

<http://www.zs-online.de>

Bankverbindung

Zeit & Schrift – Ulrich Weck
Deutsche Bank 24 AG Berlin
BLZ 100 700 24
Kto. Nr. 592 6720

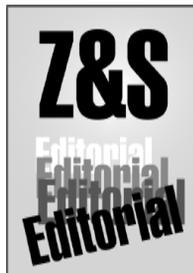
Verlag

Buhl Data Service GmbH
57290 Neunkirchen / Siegerland

Die Herstellungs- und Versandkosten betragen ca. 4,- DM je Exemplar. Sie werden durch Spenden aufgebracht.

Bibelstellen sind in Elberfelder oder Revidierter Elberfelder Übersetzung angegeben.

Abgedruckte Artikel, Beiträge oder Leserbriefe geben nicht unbedingt die Meinung der Herausgeber wieder. Sie stimmen aber mit der grundsätzlichen Haltung der Redaktion zur Heiligen Schrift überein.



11. Sept. 2001

„Zu dieser Zeit waren aber einige zugegen, die ihm (Jesus) von den Galiläern berichteten, deren Blut Pilatus mit ihren Schlachtopfern vermischt hatte. Und er (Jesus) antwortete und sprach zu ihnen: Meint ihr, dass diese Galiläer vor allen Galiläern Sünder waren, weil sie dies erlitten haben? Nein, sage ich euch, sondern wenn ihr nicht Buße tut, werdet ihr alle ebenso umkommen. Oder jene achtzehn, auf die der Turm in Siloah fiel und sie tötete: meint ihr, dass {sie} vor allen Menschen, die in Jerusalem wohnen, Schuldner waren? Nein, sage ich euch, sondern wenn ihr nicht Buße tut, werdet ihr alle ebenso umkommen.“ Lk 13:1 – 5

Die Nachrichten und Bilder des 11. September 2001, die uns aus New York und Washington erreichten, werden wir, so dachte ich, so schnell nicht vergessen können. Ja, das seien keine guten Nachrichten, hörte ich nach ein paar Tagen von Bekannten. Aber in zwei Wochen sei alles veraltet und das nächste Thema würde uns bewegen. Die Börse nebenan (die in der Wall Street) würde ihr Handeln und Feilschen bald wieder beginnen, hieß es mit fromm-kritischem Augenaufschlag. Wenn man jetzt nur besonnen über eine entsprechende Antwort nachdenken und an der Gewaltspirale nicht unnötig drehen würde, wurde noch befürchtet. Und mit Blick auf die eigene Ölheizung im Keller hoffte man auch in Zukunft auf einen moderaten Ölpreis.

Das hat uns doch nicht kalt gelassen, die Nachrichten am Tag dieses beispiellosen Terroranschlages und am Tag danach. Fünftausend Menschen oder mehr wurden innerhalb weniger Stunden jäh aus dem Leben gerissen. Fünfzigtausend oder mehr sind als unmittelbar Hinterbliebene in Trauer und Leid gestürzt. Und es sind gewiss mehr wie eine halbe Million Menschen, die in unmittelbarer Nähe des Anschlages leben oder arbeiten, die das Unfassbare des Geschehens verarbeiten müssen.

Hinterbliebene und Betroffene werden Trost und Beistand nötig haben, viel Zuspruch und Nähe werden sie brauchen können. Von hier aus werden die Wenigsten von uns unmittelbar helfen können. Aber, käme es an uns, reichte dann unser menschliches Vermögen zu trösten aus? Was sagten wir? Wie stellten wir uns dazu? Schotteten wir uns durch ein distanzierendes Urteil ab? Freilich, wenn auch wir Christen die Wärme der Ölheizung und den mit Dollars erkauften Weltfrieden insgeheim mehr schätzen als unseren Auftrag, werden wir den Trost besser den dafür ausgebildeten Psychotherapeuten überlassen – auch auf die Gefahr hin, dass deren Worte angesichts der Dimension des Leids hilflos und leer bleiben könnten.

Natürlich haben auch wir keine Antwort, auf die in den wenigen Stunden des 11. September 2001 schlagartig aufgeworfenen Fragen parat. Wer macht so etwas? Was sind die Motive der Täter? Konnte man damit rechnen? Hätte man sich besser schützen können? Was sagt Gott dazu? Wollte Er alle diese Menschen treffen? Wir haben viele Fragen, verständliche und unsinnige und kaum Antworten.



Wir wähten uns sicher. Die Wechselkurse würden stabil bleiben, die Aktienkurse sich wieder einfangen, der Friedenskurs doch noch eingeschlagen werden. Wir Christen dachten auch an die Sicherheit vor Diskriminierung, Verfolgung, Bedrohung. Doch wer sich aus dem Schutz der westlichen Welt heraus wagt, muss andere Erfahrungen machen. Die Parallelität der Vorgänge, die sich gerade um Afghanistan drehen, sind sicher nicht zufällig.

In Kabul sitzen die Mitarbeiter von Shelter Now wegen angeblich christlicher Mission gefangen. Besonders von diesem Land ausgehend, vermutet man die Anschläge des 11. September 2001. Man spricht von einer neuen Art des Krieges im 21. Jahrhundert. Aber vielleicht ist es nur eine neue Art der Verfolgung von Christen.

Nein, ein Urteil über die Betroffenen der Katastrophe von New York steht uns nicht zu. Ein Urteil über das getroffene System, (denn das ist ja offensichtlich, dass die Attentäter die wirtschaftliche und politisch/militärische Macht der U.S.A. und sicher auch der ganzen westlichen Welt treffen wollten), klingt jetzt aus dem Mund der Christen nicht sehr überzeugend. Zu sehr hört man da die Angst um die eigene warme Stube mit durch.

Was bleibt uns? Mögen uns die Explosionen von Manhattan aufschrecken aus dem Schlummer der Gemütlichkeit. Die Welt mit ihren Systemen nimmt ihren Lauf, wenn auch jetzt nach dem 11. September 2001 mit Kurskorrektur. Wir aber, bleiben wir auf Kurs in der Nachfolge unseres Herrn Jesus, im Miteinander als Jünger Jesus, im Trost und Zuspruch angesichts des Leids. Und es ist nicht nur das Leid in der Dimension der Tausende, die der eingestürzte Twin Tower, dieses einst so stolze Gebäude, unter sich begraben hat. Es sind auch die des Trostes und der Hilfe Bedürftigen um uns her. Gehen wir also noch aus mit dem Wort zur Umkehr, zur Rettung, zum Heil und zur Heilung. Denn die Zeiten sind ernst (2.Tim.3,1). Aber noch gilt das Wort, dass Gott „*will, dass alle Menschen errettet werden und zur Erkenntnis der Wahrheit kommen*“.

„Ist etwa Ungerechtigkeit bei Gott?“, fragt der Autor eines Artikel dieser Ausgabe. Zerfallen unsere Werte, auch die von uns Christen, in Rebellion und Auflehnung? Sind wir noch Zeugen unseres Herrn Jesus Christus? Können und wollen wir uns gebrauchen lassen zum Trösten, Mut zusprechen, Ermuntern? Diesen und anderen Intentionen möchten wir in dieser Ausgabe von Zeit & Schrift nachgehen.

Fragenbeantwortung: Heiraten oder Single-Bleiben?

In Z & S Nr. 1/2001 wurden zwei Fragen gestellt, zu denen wir inzwischen nachstehende Antworten erhielten.

Frage: Paulus empfiehlt (nicht befiehlt) die Ehelosigkeit; woran erkenne ich, ob Gott für mich überhaupt eine Partnerschaft will? Woran erkenne ich (speziell als Mann), dass ich Single bleiben soll?



Antwort: Ich glaube nicht, dass man so an das Thema herangehen sollte. Ich glaube auch nicht, dass die Frage grundsätzlich theoretisch zu lösen ist. Der Herr Jesus spricht selbst in Bezug auf die Ehelosigkeit von drei Personengruppen (Mt 19,12). Dabei ist die erste Gruppe nicht besonders zu behandeln; ich denke hier an eine biologische Unmöglichkeit. Die zweite Gruppe teilt sich wieder in zwei Bereiche, einmal solche, die aufgrund körperlicher Verletzungen nicht ehefähig sind, und solche – und das ist besonders tragisch –, die aufgrund psychischen Drucks in eine Zwangslage gebracht worden sind, die ihnen die Ehe auf immer vergällt. Diese beiden Punkte sind aber wahrscheinlich besser von Medizinern zu behandeln.

Die Frage hat sicher mehr mit der letzten Personengruppe zu tun. Und da wird deutlich, dass man dazu eine Entscheidung treffen muss („sich selbst verschnitten haben“). Aufgrund dieser Stelle bin ich der Überzeugung, dass Gott niemand zu einer

Sache zwingt. Das ist ja auch die Aussage von Paulus in 1Kor 7. In unserer sexualisierten Zeit, wovon wir Christen auch mehr oder weniger stark beeinflusst sind, wird ein solcher Schritt immer seltener. Trotzdem bleibt es, dass Paulus diesen Schritt empfiehlt.

Ich selber bin 36 Jahre Junggeselle gewesen und habe mir diese Frage öfter vorgelegt: Bleibe ich Junggeselle oder heirate ich? Zwischendurch kamen auch mal Anfechtungen, die (jedenfalls innerlich) zu einer Art „Torschlusspanik“ führten. Außerdem „halfen“ viele durch entsprechende Bemerkungen mit, die Situation zu verschärfen. Leider ist unter den bibeltreuen Christen die schlechte Gewohnheit zu finden, Junggesellen (und auch Jungfrauen) ab einem gewissen Alter als nicht ganz intakt zu bemitleiden. Frei wurde ich von diesen Problemen und scheinbaren Zwängen erst, als ich dem Herrn meinen Familienstand übergab. Da konnte ich darin ruhig werden. Jetzt war ich bereit zu heiraten oder nicht zu heiraten, eben wie der Herr es führte. Ich konnte jetzt viel freier im Reich Gottes arbeiten, ohne mich immer wieder dieses Themas anzunehmen. Und gerade in der Ausübung eines Dienstes ließ der Herr mich die Frau sehen, die Er mir zugeordnet hatte. Heute bin ich verheiratet und habe sechs Kinder. Ich bin gerne Ehemann und Vater. Wenn der Herr einen anderen Weg gezeigt hätte, wäre ich wohl gerne Junggeselle.

So führt der Herr jeden einen persönlichen Weg. Will man aber die Entscheidung treffen, ganz für die Sache des Herrn in Seinem Reich da zu sein, dann kann diese Entscheidung nur Praxis werden, wenn man darüber Frieden findet. Dann heißt es aber auch, über das normale Maß hinaus Reichgottesarbeiter zu sein (wie z. B. Timotheus oder Titus). Und manchmal gehört dazu auch die Ermahnung des Paulus an Archippus in Kol 4,17.

Frage: Welche (persönlichen, beruflichen usw.) Voraussetzungen sollten gegeben sein, bevor man

sich konkreter mit dem Thema „Partnerwahl“ auseinander setzt?

Antwort: In unserer materiellen Zeit wird dann oft Spr 24,27 angeführt, um zu sagen, dass man eine Frau und/oder Familie erst nach Aufbau einer gewissen Existenzgrundlage unterhalten kann. Materialistisch betrachtet ist das wahr (das führt auch zu dem Gedanken: „Bevor du 30.000 DM hast, schlag dir Heiratsgedanken aus dem Kopf“). In der Bibel wird so nicht gesprochen, und auch im Lauf der Geschichte wären dann viele ehelos geblieben.

Die erste Voraussetzung in der Schrift ist: persönliche Selbständigkeit. 1Mo 2,24: „Darum wird ein Mann seinen Vater und seine Mutter verlassen“. Obwohl eine räumliche Trennung auch ganz gut ist, geht es zuerst um die innerliche Trennung. Man lebt nicht mehr über die Eltern, man glaubt nicht mehr über die Eltern, sondern man lebt und glaubt selbst. Der Mann soll um eine eigene Führung durch den Herrn wissen, eigene Früchte des Glaubens hervorbringen, eigene Entscheidungen vor dem Herrn (ohne die Eltern) treffen können. Das



hört sich leichter an, als es getan ist. Leider ist der Trend stark, dass der Blick überwiegend auf das Irdische gerichtet ist.

Die zweite Voraussetzung ist: Bindungsfähigkeit und Beziehungsfähigkeit („seiner Frau anhängen“, 1Mo 2,24). Durch ein starkes egoistisches Denken wird eine Frau manchmal als Lösung eines persönlichen Problems angesehen. Ich muss in der Lage sein, Beziehungen um des anderen willen, zu seiner Förderung einzugehen. Das ist auch eine christliche Tugend (Phil 2,4.5). Ich muss auch bereit sein, zu einer getroffenen Entscheidung zu stehen (Trauformel: bis der Tod euch scheidet).

Natürlich sind gute irdische Gegebenheiten (Beruf, Wohnung, regelmäßiges Einkommen etc.) ein Segen, für den man dankbar sein darf, aber nicht absolute Voraussetzung, bevor man sich mit einer Ehe beschäftigt.

Ich glaube auch, dass es wichtig ist, an der Wahrheit von HI 2,7; 3,5 und 8,4 festzuhalten und nicht Dinge in Angriff zu nehmen, die noch ruhen wollen. Das hat nichts mit einer vernünftigen Auseinandersetzung mit dem Thema zu tun. Das hat aber mit einem verfrühten Eingehen einer Freundschaftsbeziehung mit einem möglichen Partner zu tun.

Zum Schluss noch einmal zu Spr 24. Hier geht es m. E. um mein Zeugnis in der Welt und in der Gemeinde Gottes (Hag 1,4; Apg 16,2). Habe ich schon Frucht für Gott bewirkt, bildlich gesehen ausgesät, gejätet und geerntet? Hat Gott etwas von meinem Leben gehabt? Dann kann ich mich auch um meine persönlichen Dinge kümmern, und die Frucht für den Herrn wird bleiben.

E. Hof

**„Ein jeder hat seine eigene Gnadengabe von Gott,
der eine so, der andere so.“**

1. Kor 7,1

Ist etwa Ungerechtigkeit bei Gott?

O Tiefe des Reichtums, sowohl der Weisheit als auch der Erkenntnis Gottes! Wie unaussprechlich sind seine Gerichte und unaussprechbar seine Wege! ... Denn aus ihm und durch ihn und zu ihm hin sind alle Dinge! Ihm sei die Herrlichkeit in Ewigkeit! Amen (Röm 11,33.36).

Gottes Handeln in Gericht und Gnade ist unbegreiflich

Das Handeln Gottes in Seinen Regierungs- und Seinen Gnadenwegen ist menschlichem Denken schlechthin unzugänglich. Zwar kann der Glaubende durch die Offenbarung des Wortes Gottes darüber – gleichsam bruchstückartig – einige Einsicht empfangen, doch vermag er diese nicht zu einem verstandesmäßig geschlossenen Gesamtbild zusammenzufügen. Gott ist in Seinem Wirken absolut souverän und den Menschen keinerlei Rechenschaft schuldig. Ein derartiges Ansinnen weist Er sowohl im Alten als auch im Neuen Testament unbedingt zurück. Er bedient sich dabei des Bildes vom Ton und vom Töpfer. Durch den Propheten Jeremia lässt Er Seinem Volk sagen: „*Siehe, wie der Ton in der Hand des Töpfers, so seid ihr in meiner Hand, Haus Israel*“ (Jer 18,6); und durch den Mund des Apostels Paulus gibt Er zu bedenken: „*Ja freilich, o Mensch, wer bist du, der du das Wort nimmst gegen Gott? Wird etwa das Geförnte*



zu dem Former sagen: *Warum hast du mich so gemacht? Oder hat der Töpfer nicht Macht über den Ton, aus derselben Masse das eine Gefäß zur Ehre und das andere zur Unehre zu machen?*“ (Röm 9,20.21).

Der Mensch als Sünder vor Gott, dem Richter

Der Grund für diese Nichteinsehbarkeit des Tuns Gottes ist aber nicht nur, worauf die vorstehenden Verse abheben, durch den qualitativen Unterschied im Verhältnis von Mensch als Geschöpf und Gott als Schöpfer bedingt, sondern erhält eine Radikalisierung dadurch, dass der Mensch als *schuldiger Sünder* einem *gerechten Richter* gegenüber ist. Sein Griff nach dem „Gleich-Sein“ mit Gott (vgl. 1Mo 3,5) hat eine völlige Umwandlung seines Verhältnisses zu Gott zur Folge, insofern dieses nun unter dem Verhängnis des Todes steht. Zwar vollzieht Gott Sein Urteil „*An dem Tag, da du davon isst, musst du sterben!*“ (1Mo 2,17) nicht wortwörtlich, aber das Leben des Menschen ist von nun an ein „Sein zum Tod“, ein Weg des „Zurückkehrens zum Staub“ – für Adam 930 Jahre lang (1Mo 5,5). Dabei verbinden sich hier zum ersten Mal Gerichts- und Gnadenhandeln Gottes miteinander: auf der einen Seite die Vertreibung aus dem Garten in ein Dasein voll Mühsal, auf der anderen Seite ein Bekleiden „*mit Leibröcken aus Fell*“ als Hilfe für das Weiterleben-Können unter den neuen Bedingungen – und zugleich als erstes Zeichen der Hoffnung auf eine endliche Erlösung durch das dereinst geschlachtete *eine Lamm Gottes* (vgl. 1Mo 3,16–19.21).

Gericht und Gnade bei Sintflut und Sprachverwirrung

Wenn durch die Sünde des ersten Menschen der Tod über alle Menschen zur Herrschaft gekommen ist, auch über die „*welche nicht gesündigt hatten in der Gleichheit der Übertretung Adams*“ (vgl. Röm 5,14), so beurteilt Gott die Menschen doch nicht

pauschal, sondern macht durchaus einen Unterschied zwischen gottesfürchtigen und gottlosen, gerechten und ungerechten Menschen. Als die Bosheit des Menschengeschlechts überhand nimmt und Er beschließt, es im Gericht „von der Fläche des Erdbodens auszulöschen“, bekümmert Ihn dies doch „in sein Herz hinein“, und Er wendet Seine Gnade dem „mit Gott lebenden“, „gerechten“ Noah zu, um mit ihm und seiner Familie – durch das Gericht hindurch – die Geschichte der Menschheit unter Seinem Segen weiterzuführen (vgl. 1Mo 6,5–9; 9,1).

Nur zu bald verfällt aber auch diese neue Menschheit in einen Hochmut ähnlich dem der ersten Menschen, indem sie plant, eine Stadt zu bauen und einen Turm mit einer Spitze „bis an den Himmel“. Die Antwort Gottes – Sein Gerichtshandeln – besteht jetzt darin, dass Er ihre Sprache verwirrt und sie über die ganze Erde zerstreut (vgl. 1Mo 11,1–9). Nun scheint den Menschen kein Gnadenerweis, keine Segensverheißung mehr gegeben werden zu können, und doch beginnt Gott gerade danach einen ganz neuen Abschnitt Seiner Geschichte mit den Menschen, einer Geschichte, die zu Recht als Heilsgeschichte bezeichnet werden kann – nämlich in der Erwählung Abrahams. Indem Er diesen herausnimmt aus allen Bindungen der Volks- und Sippengemeinschaft und ihn, gegen jede menschliche Vernunft, in ein unbekanntes Land ziehen lässt, bestimmt Er ihn zugleich zum Ahnherrn und Segensträger für ein Volk Seiner Wahl, durch das Er schließlich alle Völker der Erde segnen will (1Mo 12,1–3).



Abraham und Mose fallen Gott in den Arm

In der Folge betrifft Gottes Gerichtshandeln nicht mehr die Menschheit als Ganzes, sondern sie beschränkt sich auf besonders gottlose Städte und Völker. So prüft Gott genau, inwieweit das „Klagegeschrei“ über die Sünde Sodoms und Gomorras wirklich berechtigt ist (vgl. 1Mo 18,20.21), ehe Er diese Städte durch Schwefel und Feuer „umkehrt“ (1Mo 19,24.25). Und Er lässt sich zuvor noch die Frage eines Menschen, des erwählten Abraham, gefallen: „Willst du wirklich den Gerechten mit dem Ungerechten weggraffen?“, noch mehr, Er lässt sich sogar überreden, diese Städte nicht zu vernichten, wenn nur zehn Gerechte darin gefunden werden (1Mo 18,23–32). Dies ist nicht der Fall, aber dennoch ist Abrahams Bitten nicht vergeblich gewesen: Gott denkt an ihn und geleitet Lot seinetwegen „aus der Umkehrung“ (1Mo 19,29).

Wirkungsvoller noch ist aber die Fürsprache eines anderen „Erwählten“, nämlich Moses, als dieser für das halstarrige, götzendienersche Volk, dem Gott die Vernichtung zgedacht hat, „in die Bresche tritt“ (Ps 106,23). Mose argumentiert freilich nicht wie einst Abraham, dass unter diesem Volk doch noch einige Gerechte sein könnten – es gab sie wirklich, wie sich später herausstellte (vgl. 2Mo 32,26–29) –, sondern er appelliert an Gottes Ruhm und an Seine den Vätern gegebenen Verheißungen (2Mo 32,9–14). Er geht sogar so weit, sein eigenes Leben stellvertretend für die Sünde des Volkes anzubieten.¹ Zwar lehnt Gott das ab und besteht darauf, dass Er „am Tag Seiner Heimsuchung“ die Sünde an denen heimsuchen wird, die gesündigt haben. Aber Er lässt sich nicht nur des zu Anfang angedrohten Übels gereuen, sondern erfüllt auch den Wunsch Moses, mit Seinem Volk weiterhin „Sein Angesicht mitgehen zu lassen“ (2Mo 32,31–34; 33,14–17).

- 1 Die Wirksamkeit der Fürbitte von „Gottes Erwählten“ ist Gegenstand eines Beitrags des Verfassers: „Gott sucht Menschen, die in den Riss treten“ (*Zeit & Schrift* 5/1998, S. 4–7).
- 2 Gemeint ist in dieser dem Abraham gegebenen Verheißung (1Mo 15,16) die Bevölkerung des seinen Nachkommen als Erbteil zugesagten Landes.

Israel versündigt sich an dem von Gott Gebannten

Gott bestimmt Sein Volk dazu, an den Bewohnern des Landes Kanaan Sein Gericht auszuüben. Dies geschieht wiederum erst zu einem Zeitpunkt, als die „Schuld des Amoriters“¹ voll ist. Diese Völker hatten sich nicht nur durch ihren Götzendienst als solchen, sondern insbesondere auch durch die in Verbindung damit geübten moralischen Gräueltaten in einem Maße verunreinigt, dass ihre von Gott verordnete Ausrottung gleichsam als ein „Ausspießen“ durch das Land selbst verstanden werden konnte (3Mo 18,24.25). Durch die nur unvollständige Ausführung dieses Gerichtsauftrages und die trotz Gottes Warnungen vollzogene teilweise Verbindung mit diesen Völkern (vgl. z. B. 5Mo 7,1–5) hat Israel sich in der Folgezeit immer wieder auch selbst Gericht zugezogen.

Der Kampf um die Inbesitznahme des Landes sollte nicht als ein gewöhnlicher Eroberungskrieg geführt werden, bei dem es nur um Landnahme und Beute ging, sondern an den Bewohnern und teilweise auch an deren Habe sollte „der Bann vollstreckt“ (5Mo 20,16–18), d. h. sie sollten Gott geweiht werden.² Darum ist das Sich-Vergreifen an Gebanntem ein Berauben Gottes und hat zur Folge, dass Gott den bzw. die Schuldigen selbst mit dem Bann belegt, d. h. unter Sein Gericht stellt. Dies ist in besonders eindrücklicher Weise bei der Einnahme Jerichos der Fall, wo „die Söhne Israel an dem Gebannten Untreue übten“ und deshalb „der Zorn des HERRN gegen die Söhne Israel entbrannte“ (Jos 7,1). Die Folge ist eine schmachvolle Niederlage beim Versuch der Eroberung von Ai.³ Gott spricht zu Josua: „Israel hat sich versündigt“, legt somit die Schuld, als eine Übertretung des von Ihm gebotenen Bundes, dem ganzen Volk auf und droht, dass Er nicht mehr mit ihm sein werde,

wenn sie nicht das Gebannte aus ihrer Mitte ausröten, d. h. Sein Gericht auf den Dieb und dessen Besitz abwälzen würden (Jos 7,11.12). Erst als dies geschehen ist, wendet sich „der HERR von seinem glühenden Zorn ab“ (Jos 7,26) und leitet Josua und das Volk in Gnade bei der weiteren Eroberung des Landes.

Dass Gott sich in Seinem Gerichtshandeln nicht an ein starres Schema bindet, sondern dieses in souveräner Freiheit ausübt, wird an einem späteren Vergehen des Volkes deutlich, das zumindest äußerlich gesehen ganz ähnlich wie das vorherige verläuft. Da hat Gott Saul den Auftrag gegeben, den Bann an Amalek zu vollstrecken, sowohl an den Menschen als auch an ihrem Vieh (vgl. 1Sam 15,1–23). Saul und das Volk verschonen jedoch die wertvollsten Tiere, angeblich, um sie dem HERRN zu opfern. In diesem Fall trifft nun das Gericht allein Saul: Er wird wegen seiner Verschuldung als König verworfen, das Volk hingegen empfängt zumindest unmittelbar keine Strafe.⁴

Israel und die Völker unter Gottes Gericht

Es soll darauf verzichtet werden, das spätere Gerichts- und Gnadenhandeln Gottes an Seinem Volk und an den Heidenvölkern im Einzelnen zu betrachten; vielmehr soll versucht werden, einige sich dabei stets wiederholende Gesichtspunkte in den Blick zu bekommen. Da fällt zuerst die Ausführung von kollektiven Gerichtshandlungen auf: bei der Sintflut, beim Turmbau zu Babel, bei der Vernichtung von Sodom und Gomorra und bei der Ausrottung bzw. Vertreibung der Völker aus dem Land Kanaan. Hinzufügen könnte man noch die über Ägypten verhängten Plagen vor dem Auszug der Kinder Israel und das Gericht über die sie verfolgenden Streitkräfte des Pharao sowie aus späterer Zeit die Deportation des abtrünnigen Is-

1 Gemeint ist in dieser dem Abraham gegebenen Verheißung (1Mo 15,16) die Bevölkerung des seinen Nachkommen als Erbeil zugesagten Landes.

2 „Bannen“ ist nicht einfach synonym mit Töten bzw. Vernichten, sondern bedeutet allgemeiner etwas „Gott heiligen“ oder „opfern“ (vgl. 3Mo 27,26–29; 4Mo 18,14 u. a.).

3 Man hat bemerkt, dass Israel auch dadurch schuldig geworden sei, dass es im Vertrauen auf die eigene Kraft diesen Eroberungszug unternommen und Gott nicht zuvor befragt habe, doch wird als Ursache des Zorns Gottes ausdrücklich nur die Untreue an dem Gebannten genannt.

4 Mittelbar hat es natürlich auch darunter zu leiden, dass es einem König unterworfen ist, dem Gott jedenfalls auf die Dauer seinen Beistand verweigert.

rael in die assyrische bzw. babylonische Gefangenschaft.

Gewiss wurden davon nicht nur Menschen betroffen, die persönlich Schuld auf sich geladen hatten; in jedem Fall waren ja Kinder dabei, die an dem gottlosen Tun, das die Ursache des Gerichts Gottes war, nicht hatten teilhaben können. Das muss selbst für die Bewohner von Sodom und Gomorra angenommen werden, denn bei den nicht einmal zehn Gerechten – derentwegen Gott das Gericht hätte zurückhalten wollen – waren sicher nur die gezählt, die selbst zwischen einem Wandel in Gerechtigkeit oder Gesetzlosigkeit hatten entscheiden können. In einem solchen Zusammenhang ist auch die Anklage Gottes betreffend die Übertretung des Bundes als Folge des Diebstahls Achans zu verstehen: „Israel hat sich versündigt“. Es geht dabei nicht um die Tat von Individuen – eine *persönliche* Schuld wird nur bei Achan selbst festgestellt –, sondern um die Beziehung Gottes zu Seinem Volk als Ganzem: Auch die 36 vor Ai gefallenen Israeliten waren ja nicht anders in diese Sache verstrickt als das ganze übrige Volk – Männer, Frauen und Kinder.¹

Gottes Heimsuchung² – Gericht und Vergebung

Der HERR bezeugt sich bei der Gesetzgebung am Sinai Seinem Volk gegenüber als ein eifersüchtiger Gott, „*der die Schuld der Väter heimsucht an den Kindern, an der dritten und vierten <Generation> von denen, die mich hassen*“, wenn auch in Verbindung mit der Verheißung: „*der aber Gnade erweist an Tausenden <von Generationen> von denen, die mich lieben und meine Gebote halten*“ (2Mo 20,5.6; 5Mo 5,9.10). Hier ist die verhängnisvolle Nachwirkung von Verschuldung im Gegensatz zu einer freilich überwältigend segensreicheren Nachwirkung von gottesfürchtigem Wandel aufgezeigt. Diese Drohung bedeutet aber nicht, dass Gott, der sich im gleichen Zusammenhang als der bekundet, der „*barmherzig und gnädig, langsam zum Zorn und reich an Gnade und Treue*“ ist und der „*Gnade bewahrt an Tausenden <von Generationen>, der Schuld, Vergehen und Sünde vergibt*“ (2Mo 34,6.7; 4Mo 14,18), die den Vätern gebührende Strafe unabwendbar auch an den Kindern vollstreckt.³ Die Geschichte Israels liefert uns in dieser Hinsicht keinerlei Beispiele, vielmehr finden wir, dass Gott sich etwa zu den gottesfürchtigen Söhnen gottloser Könige (Hiskia, Josia) durchaus bekennt und ihr Tun bestätigt.

- 1 Ein Beispiel aus unserer Vergangenheit mag helfen, diesen Sachverhalt richtig einzuordnen: Bezüglich der von der Nazi-Regierung angestifteten und in erster Linie – wenn auch nicht allein – von der SS ausgeführten Verbrechen an den Juden kann zu Recht gesagt werden: „Das deutsche Volk hat sich am jüdischen Volk versündigt; Gott wird das nicht ungestraft lassen.“ Trifft aber die erste dieser Aussagen nun für alle Einwohner Deutschlands in gleicher Weise zu, auch für die Unwissenden oder gar für die, welche unter Einsatz ihres eigenen Lebens Juden versteckt oder sonstwie vor der Vernichtung bewahrt haben? Und wenn man bei der Vergeltung Gottes an die Folgen des Krieges denkt: Waren dann die Millionen von Gefallenen und Vertriebenen in höherem Maße schuldig als die Überlebenden bzw. die, welche Hab und Gut behalten durften? – Die Frage stellen heißt sie beantworten!
- 2 „Heimsuchen“ drückt ganz allgemein aus, dass Gott sich um die Menschen kümmert, sie „besucht“. Er kann dabei sowohl ein besonderes Gnadengeschenk mitbringen (1Mo 21,1; 1Sam 2,21 u. a.) als auch, wie in den bisher besprochenen Fällen, Gericht üben. Aber selbst in diesem Fall verbindet Gott mit Seiner Heimsuchung zuerst die Absicht, „zurechtzurichten“, die abgebrochene Beziehung zu Ihm wieder „aufzurichten“, und Sein Gericht nimmt erst dann den Charakter des vernichtenden Strafgerichts an, wenn die Menschen sich Seinem langmütigen, gnädigen „Heimsuchen“ hartnäckig verweigern. Dem steht nicht entgegen, dass ein gerichtswürdiges Tun eines Christen nicht auch schon während seines Lebens von Gott bestraft werden kann, aber dies ist nicht verrechenbar: Man denke etwa an Hiob oder an die Anfechtung Asaphs (Ps 73,13.14).
- 3 Die Nachwirkung der Sünden von Eltern auf ihre Kinder ist uns ja auch im täglichen Leben in vielfacher Weise geläufig. Erinnerung sei nur an den schädigenden Einfluss von Alkoholmissbrauch, Drogenkonsum und sexuellen Verfehlungen auf das kindliche Erbgut.

Nur scheinbar eine Ausnahme ist, dass Gott trotz der Erneuerung des Bundes durch Josia (2Kö 23,3; 2Chr 34,31.32), Juda und Jerusalem nicht vergeben wollte „wegen der Sünden Manasses, nach allem, was er getan hatte“ (vgl. 2Kö 23,26.27; 24,3.4; Jer 15,4), denn das Volk hatte sich – wie sich unmittelbar nach Josias Tod bestätigte – nur äußerlich, nicht aber mit seinem Herzen zu Gott bekehrt. Gewiss, die in die Gefangenschaft Weggeführten haben Grund zu der Klage: „Unsere Väter haben gesündigt, sie sind nicht mehr. Wir aber trugen ihre Schuld“, aber sie müssen doch zugleich bekennen: „Wehe uns, dass wir gesündigt haben!“ Und ihre Bitte: „Bring uns zurück, HERR, zu dir, dass wir umkehren!“ (Kla 5,7.16.21) wird dann auch, zumindest soweit es den bußfertigen Überrest betrifft, zur vorbestimmten Zeit von einem gnädigen Gott erhört.

Freilich, das ungläubige Israel will Gottes Handeln nicht als gerecht anerkennen und drückt das mit dem Spottvers aus: „Die Väter essen unreife Trauben, und die Zähne der Söhne werden stumpf“. Dem widerspricht aber Gott – unter Androhung Seines Gerichts (Hes 18,25.29.30; 33,17.20) – mit letztem Ernst: „Siehe, alle Seelen gehören mir; wie die

Seele des Vaters, so auch die Seele des Sohnes. Sie gehören mir. Die Seele, die sündigt, sie <allein> soll sterben“ (Hes 18,2–4; vgl. auch V. 5–28 und Jer 31,29.30). Und Er betont weiter, dass Er dem Gottlosen die Möglichkeit zur Umkehr anbietet und ihn daraufhin am Leben lassen will, dass Er allerdings den, der den Weg der Gerechtigkeit verlässt, seiner Untreue wegen sterben lassen wird (Hes 18,20–28; 33,12–16). Schon im Buch des Gesetzes Moses ist der Grundsatz verankert:

„Nicht sollen Väter um der Söhne willen getötet werden und Söhne sollen nicht um der Väter willen getötet werden; sie sollen jeder für seine <eigene> Sünde getötet werden“
(5Mo 24,16)

und es wird in der Geschichte der Könige Judas ausdrücklich vermerkt, dass Amazja nach diesem Grundsatz handelte, indem er zwar die Mörder seines Vaters tötete, deren Söhne aber leben ließ (2Kö 14,5.6; 2Chr 25,3.4).

Wird fortgesetzt!

H. Giesekus

**Wenn aber unsere Ungerechtigkeit
Gottes Gerechtigkeit erweist,
was wollen wir sagen?
Ist Gott etwa ungerecht, wenn er Zorn auferlegt? -
Ich rede nach Menschenweise. -
Das sei ferne!
Wie könnte sonst Gott die Welt richten?**

Röm 3,5+6

Weltgleichförmigkeit – Christsein in dieser Welt

Ein Bein gestellt zu bekommen ist für einen Athleten eine nicht geringe Behinderung. Das ist es auch für einen Gläubigen, der den „Wetlauf des Glaubens“ zu laufen hat. Manchmal wird der Inhalt biblischer Begriffe durch eine anfechtbare Auslegung und falsche Anwendung verdreht. Das ist zum Beispiel bei „Welt(gleich)förmigkeit“ der Fall.



Zweimal kommt das Wort „der Welt gleichförmig sein“ (gr. *syschematizo*) im griechischen Neuen Testament vor, in Röm 12,2 und IPetr 1,14. In Röm 8,29 und Phil 3,10 (Fußnote) ist „gleichförmig“ die Übersetzung eines anderen Wortes (gr. *symmorphos*). Bei dem griechischen Wort *schema* müssen wir an mehr als nur an das mit den Sinnen Wahrnehmbare denken. In Röm 12 ist von einer Veränderung des *Denkens* die Rede und in IPetr 1 von einer Veränderung der „Begierden“, also des *Fühlens*. Wenn wir uns also an die buchstäbliche Bedeutung des gr. *schema* im Sinn von „Form“ klammern, kann uns das in eine falsche Richtung leiten, die uns zu Scheinheiligkeit und Pharisäismus führt.

Eine schockierende Erfahrung

Als Junge wuchs ich unter dem Einfluss einer ziemlich pietistisch eingestellten Mutter auf. Vor beinahe 60 Jahren bekam ich meine erste englische Bibelübersetzung in die Hände, die „Darby-Übersetzung“. Es war damals schockierend für

mich zu entdecken, dass die richtige Übersetzung des Wortes „Stirnschmuck“ in der [niederländischen] Staten-Übersetzung (IMo 24,22; 24,47) „Nasenring“ lauten sollte. Mit der in IPetr 3 als Vorbild hingestellten Sara gehörte auch Rebekka zu den „heiligen Frauen“, die mit einem „sanften und stillen Geist“ geschmückt waren, „der vor Gott sehr köstlich ist“ (IPetr 3,4f.). Dennoch waren sie als Frauen nomadischer Stammeshäupter entsprechend der Kultur, in der sie lebten, auch äußerlich geschmückt. Aber das beinhaltete für Petrus nicht, dass sie deswegen weltförmig waren. Es war mir damals schon klar, dass es dumm wäre, IPetr 3,3 so buchstäblich zu lesen, dass man keine Kleider tragen sollte, wie es der Überlieferung nach die Anhänger des Johann von Leiden in der kurzlebigen „Erweckung in Münster“ propagierten. Petrus schreibt nicht, dass die Frauen keinen Schmuck tragen sollen, sondern er warnt sie davor, damit bei ihren unbekehrten Männern Punkte sammeln zu wollen, um diese zum Glaubensgehorsam zu bewegen. Das wäre eine Form von weltförmigem Verhalten. Die Verbindung von Glaubensgehorsam und äußerlichen Dingen war es ja, was die Pharisäer trieb und was der Herr scharf kritisierte, als Er sagte: „Hütet euch vor den Schriftgelehrten, die in langen Gewändern einhergehen wollen ... und zum Schein lange Gebete halten“ (Lk 20,45–47; Mt 23,5–7).

Aufpassen mit schnellen Urteilen

Paulus spricht vom *Denken* und Petrus vom *Fühlen*. Bei einem Familienmitglied von mir kam während des Zweiten Weltkrieges ein Mann an die Wohnungstür, der in der Uniform der deutschen Besatzungstruppen steckte. Seine erste Reaktion war: „Nicht hereinlassen!“ Aber zu seiner Überraschung ertönte unten an der Treppe eine Stimme in perfektem Niederländisch: „Darf ich bitte hochkommen? Ich bin Bruder Soundso.“ – „Noch höher droben werden wir auch zusammensitzen, also kommen Sie nur hoch!“ Der Mann erschien „deutsch-gleichförmig“, aber seine Ab-

sicht war nicht eine Durchsuchung nach Untergetauchten, im Gegenteil, er wollte selbst versuchen unterzutauchen. Als so genannter Reichsdeutscher hatte er schon viele Jahre in den Niederlanden gewohnt. Er hatte nie mit den Konsequenzen eines möglichen Überfalls seiner Nation auf niederländisches Staatsgebiet gerechnet, hatte sich nie einbürgern lassen und wurde jetzt unerwartet als Dienstpflchtiger in die deutsche Wehrmacht einberufen. Kurze Zeit später bekam dieser Freund eine gute Adresse zum Untertauchen, und dort hat er den Krieg ausgesessen. Ein reines Urteilen nach Äußerlichkeiten hätte diesem Bruder Unrecht getan.

„Nicht so wie wir“

Wie ein Urteilen nach dem Äußeren zu einer verpassten Gelegenheit führen kann, zeigt das nächste Beispiel. Eine Dame geht an einem Sonntagmorgen durch eine Straße, in der nach ihrer Information irgendwo Christen zusammenkommen. Sie findet zwischen den vielen Wohnhäusern ein Haus mit einem Schildchen, auf dem zu lesen steht, dass dort christliche Zusammenkünfte abgehalten werden. Sie geht durch die Tür und landet in einer Art Vorhalle. Vor dem Fenster neben der Tür steht ein Mann, der unbeweglich nach draußen starrt. Selbständig findet sie eine Tür, die sich als der Zugang zu einem kleinen Saal erweist, und setzt sich dort auf einen Stuhl. Es herrscht eine für ihr Gefühl eisige Stille. Als sie nun schön und gut – aber mit unguuten Gefühlen – in der Gesellschaft sitzt, stellt sie mit einigem Erstaunen fest, dass Männer und Frauen hier aus irgendeinem Grund wie in einer Synagoge getrennt voneinander sitzen. Plötzlich flattert von irgendwoher ein Tuch auf ihren Schoß. Als sie sich umschaute, sieht sie eine Frau, die ihr durch Gesten deutlich macht, dass dieses Tuch für ihren Kopf bestimmt ist. Die Dame denkt kurz nach („starrender Mann neben der Tür“, „eisige Stille“, „niemand, der einen willkommen heißt“, „Männer und Frauen getrennt, völlig unzeitgemäß“, „Tuch ohne Erklärung, nur mit Zeichensprache“ ... „Was habe ich in dieser Gesellschaft zu suchen? Ich haue ab!“). – Ent-

schlossen steht sie auf und verlässt das „Lokal“, das Tuch bleibt auf dem Stuhl zurück.

Eine verpasste Gelegenheit! Macht es irgendeinen Unterschied, ob diese Frau mit oder ohne Kopftuch auf dem Weg zur Hölle war? Offenbar war in dieser Gesellschaft die Anpassung an eigene Formen und Normen wichtiger als das Heil einer unbekehrten Seele. Selbstverständlich ist diese Frau nie wiedergekommen, und die betreffende Glaubensgemeinschaft ist vor einiger Zeit nach allerlei Streitigkeiten in mindestens drei Gruppen auseinander gefallen.



„Sollen wir denn alles akzeptieren?“

Gibt es denn wirklich keine Grenzen; sollen wir denn alles akzeptieren? Natürlich nicht. Ein Gläubiger, der am Samstagabend an der Bar eines Cafés zwischen den Stammgästen Platz nimmt und ein Glas Bier bestellt, um danach mit den Menschen über den Herrn Jesus zu sprechen, wird von mir nicht den Tadel zu hören bekommen: „Dieser isst [und trinkt] mit Zöllnern und Sündern.“ Ich würde das bei ihm akzeptieren als eine Form von „Geh hinaus und predige das Evangelium.“

Aber junge Leute, die bekennen, gläubig zu sein, und samstags abends zur Disco gehen, um sich dort zu amüsieren, mitten in der Nacht nach Hause kommen und am Sonntagmorgen nicht aus dem Nest zu kriegen sind, um die Kirche oder Zusammenkunft zu besuchen – das ist tatsächlich weltförmiges Verhalten. Was treibt einen Gläubi-

gen dazu, sich mit der Welt zu vereinen, um sich in einer Atmosphäre von Alkohol und Drogen, gehörschädigendem Lärm, Liedern mit zweifelhaftem Inhalt und schwindelerregenden Lichteffekten betäuben zu lassen? Was treibt andere dazu, ihr Geld in Spielhallen zu vergeuden, während man um Geld betteln muss, um Menschen in östlichen Ländern mit Bibeln versorgen zu können, und an anderen Orten das Werk für den Herrn wegen Geldmangels eingestellt werden muss?

Was treibt mich selbst?

Aus meinem Briefkasten ist mir oft klar geworden, wie leicht wir als „Kämpfer für die Wahrheit“ im Kampf gegen „Irrlehre und Weltförmigkeit“ selbst in Weltförmigkeit verfallen können. Anonyme Briefe und sogar Postkarten mit gefälschten Absenderangaben dienen Gottes Sache bestimmt nicht. Ebenso wenig natürlich das Herumschicken von Beschuldigungen, ohne zuerst mit den Beschuldigten selbst gesprochen zu haben oder ihnen auch nur eine Kopie der Beschuldigung zukommen zu

lassen. Eine solche Kopie zu senden ist sogar in der Welt noch üblich. Einer, der diese Gewohnheit normalerweise nicht hat, ist der „Verkläger der Brüder“ (Offb 12,10). Wir tun daher alle gut daran, uns selbst vor den Herrn zu stellen und uns zu fragen: Handle oder reagiere ich selbst aus einem Denken oder Fühlen heraus, das nicht aus dem Geist ist? Verbreite ich selbst Dinge, die ich – wenn sie auch an sich richtig zu nennen sind – nicht zuerst den Beschuldigten vorgelegt habe? Und wenn Letzteres nicht geschehen ist, warum hatte ich es dann so eilig? Habe ich manchmal Eifer mit Fanatismus verwechselt? Ist der „Reichtum von Gottes Güte, Geduld und Langmut“ mein treibendes Motiv, oder ist es im Gegenteil meine böse Entschuldigung für mein Handeln? Wo solche Überlegungen fehlen, wird mein Verhalten sowohl beim Suchen nach Entspannung als auch beim Kampf gegen die „Weltförmigkeit“ meist in der „Weltförmigkeit“ enden, ehe ich es merke. Erneuerung, Veränderung unseres Denkens und Fühlens ist ein andauernder, täglicher Prozess. Dem wollen wir uns nicht entziehen.

J. Ph. Fijnvandraat (Aus: *Bode van het heil in Christus* 3/2001; Übersetzung: Frank Schönbach)



Deshalb nehmt einander auf, wie auch der Christus euch aufgenommen hat, zu Gottes Herrlichkeit.

Röm 15,7

Autoritätsverfall und Rebellion

Beschreibung einer modernen Lebensfrage anhand eines alttestamentlichen Beispiels (2Sam 13–18)

Die Erlebnisse Davids mit Absalom gehören im Alten Testament wahrscheinlich zu dem, was wir nur mit Bestürzung und Verwirrung lesen können. Warum überliefert der Heilige Geist solche Geschehnisse, warum in dieser Genauigkeit, warum auch in dieser nüchternen, emotionslosen Form? Es lassen sich bestimmt einige gute Antworten auf diese Fragen finden. Die Antwort, die ich mir selbst gegeben habe, besteht darin, dass die Bibel uns mit diesen Geschichten hilft, das menschliche Leben in seiner Gänze besser zu verstehen. Und zu diesem Leben gehören auch die Nachtseiten, die Abgründe. Damals wie heute machen Menschen, die mit Gott in ihrem Leben an und für sich rechnen, schwere Fehler und geraten in schlimme Dinge. Und Geschichten wie die vorliegende zeigen, dass Gott die Dinge beim Namen nennt, nicht darum herumredet, die Geschehnisse nicht tabuisiert. Das ist die eine Seite. Die andere ist, dass Gott aus den Abgründen auch wieder herausführt.

Auf dem Weg heraus bleiben David höchst schmerzhaft Erfahrungen nicht erspart. Weit zurückliegende Versäumnisse und Fehler holen ihn ein, und er muss ihre Folgen tragen. Wir sollten uns beim Lesen dieser Geschichte fragen, was wir für uns daraus lernen können, denn schließlich ist auch das zu unserer Belehrung niedergeschrieben worden. Und die hat einen hohen Aktualitätsgrad, was man bei einer Geschichte, die rund 3000 Jahre alt ist, nicht so ohne weiteres erwartet.

Die Ereignisse um die Rebellion Absaloms beginnen im 13. Kapitel des 2. Samuelbuches. David hat den Höhepunkt seiner Laufbahn erreicht. Er ist in die Jahre gekommen und des Kämpfens müde geworden. So lässt er kämpfen. Joab und Abischai übernehmen für ihn das Geschäft. Er selbst bleibt zu Hause und gleicht in seinem Verhalten ein bisschen dem reichen Mann aus Lk 12, der zu sich selbst sagt: „Seele, du hast viele Güter daliegen auf

viele Jahre. Ruhe aus, iss, trink, sei fröhlich!“ In dieser Gemütsverfassung fällt sein Blick auf die badende Bathseba, und der König erlebt einen gewaltigen moralischen Absturz. Gott bringt den Mann nach seinem Herzen später wieder zurecht, doch die Folgen seines Handelns bleiben, und – was für David besonders schwerwiegend ist – die ganze Angelegenheit hat nach heutiger Redeweise sein Ansehen als König „in der Öffentlichkeit beschädigt“. Das ließ sich nämlich nicht verheimlichen, Uria hatte Freunde und Verwandte, Bathseba auch, und dann noch die große königliche Familie – in jeder Hinsicht also eine bedrückende Geschichte und eine, die ihre Runde macht.

Wenn Joab am Ende des 12. Kapitels den König auffordert, die Eroberung der Stadt Rabba zu leiten, damit nicht Joabs Name über ihr ausgerufen werde, lässt sich erkennen, dass Davids Autorität als König gelitten hat. Die Situation erinnert an Sauls Niedergang und Davids Aufstieg, wie er in 1Sam 18 beschrieben wird. Was aber meines Erachtens noch viel schlimmer ist: Auch Davids väterliche Autorität hat gelitten. Eigentlich ja kein Wunder! Es gibt zwar keine Stelle in diesen Kapiteln, die das ausdrücklich sagt, doch auffallend ist, dass der Geschichte mit Bathseba die Untaten der Königssöhne folgen. Das zeitliche Nacheinander ist jedenfalls unübersehbar. Ist es zu viel vermutet, neben dem zeitlichen auch ein ursächliches Nacheinander anzunehmen?

Auch wenn Sünde vor Gott prinzipiell immer das gleiche Gewicht hat, zeigt sich am Beispiel Davids einmal mehr, dass der Schaden, der dadurch entsteht, doch ein ganz unterschiedliches Gewicht haben kann. Es ist eben ein Unterschied, ob es ein König ist, der sündigt, oder ein Untertan. Schon das Sprichwort sagt: Wenn zwei das Gleiche tun, ist es noch lange nicht dasselbe. David ist nicht irgendwer, sondern der König des Volkes Gottes, der Gesalbte des Herrn. Auf ihn blicken die Israeliten im Krieg und im Frieden, er muss richten, vom ihm hängt das Wohl und Wehe Israels ab.

Wie soll er sein Amt noch überzeugend ausfüllen, wenn er jetzt so dasteht? Und wie steht er als Vater und Familienobenhaupt da! Wahrscheinlich wird ihm das selbst aufgegangen sein und er sich unsäglich geschämt haben. Er wird vermutlich dann aber auch gemerkt haben, dass ihm nach diesen Geschehnissen die Kraft zu unwidersprechbarer Weisung nicht mehr so zur Verfügung stand wie vorher. Das ist das, was man Autoritätsverfall nennt.

Mit großer Deutlichkeit tritt die Aktualität dieser traurigen Geschichte vor unsere Augen. Die Bibel wählt hier einen so drastischen Fall moralischen Versagens, um uns vorzuführen, wie schlimm die Folgen für den Betroffenen und die ihm Nahestehenden sein können, wie aus dem bösen Beispiel weiteres Böses erwächst. Es ist der Ernst aller Erziehung früher und heute gewesen, dass sie vom Erziehenden immer verlangt, Vorbild zu sein. Meines Wissens hat Pestalozzi den berühmten Satz gesagt, dass der Kern aller Erziehung Vorbild und Liebe sei. Ich für mein Teil muss mit Beschämung sagen, dass manche meiner erzieherischen Unglücke ihre letzte Ursache darin fanden, dass ich selbst als Vorbild nicht das war, was ich hätte sein sollen. Die Kraft zur moralischen Weisung war dann nicht so vorhanden, wie es notwendig gewesen wäre.



Eine weitere Folge, die wir den Kapiteln entnehmen können, ist auch die, dass in der Familie Davids das moralische Koordinatensystem, die sittliche Grundorientierung, in der Substanz bedroht war. Ein Schiff, das im Sturm zu kämpfen hat, kann ruhig schon mal ein paar Grad vom Kurs abweichen. Solange der Kompass funktioniert, lässt sich alles wieder richten. Hat der aber aufgehört zu arbeiten, wird es sehr schwierig. Väter versagen und Mütter versagen, machen Fehler. Das gehört – leider – zum erzieherischen Alltag, und gerade darin dürfen wir demütig mit der Barmherzigkeit Gottes rechnen, der uns nicht vergilt nach unseren Vergehungen. Anders und hochgefährlich wird es in unseren Familien, wenn durch die Sünden der Väter oder Mütter das biblische Koordinatensystem selbst erschüttert oder gar zur Disposition gestellt wird. Wenn die Kinder merken, dass wir uns selbst mehr oder weniger offen nicht mehr an dieses Koordinatensystem halten, wird es kritisch. Dann gleichen wir Steuerleuten, die den Kurs, den der Kompass vorgibt, einfach nicht einschlagen.

Im Hause Davids scheint eine solche Situation eingetreten zu sein. Und eine Kette schlimmer Taten wird geknüpft. An ihrem Anfang steht die Vergewaltigung Tamars, der Schwester Absaloms, durch Davids Erstgeborenen Amnon. Wenn man dann liest, was das Gesetz Moses zum Handeln Ammons sagt, und das mit der Reaktion Davids vergleicht, wird überdeutlich, dass David sich zu einer angemessenen moralischen Reaktion als Vater und König nicht durchringen kann. Er wurde sehr zornig – das war's. Damit ist die Sache, diese äußerst hässliche Untat, für den König erledigt. Im selben Vers zeigt uns die Schrift, dass Absalom schon fest entschlossen ist, die Schändung seiner Schwester zu rächen.

So nehmen die Dinge ihren Lauf. Amnon wird seinerseits ermordet, die Aufregung am Königshof ist so groß, dass David wohl gegen Absalom vorgegangen wäre, wenn dieser sich nicht durch die Flucht nach Geschur der Bestrafung entzogen hätte. So wächst Gras über die Geschichte. Der König

tröstet sich, und Joab bemerkt im Verhalten Davids, „*dass das Herz des Königs auf Absalom gerichtet war*“. Welche Beweggründe Joab seinerseits leiten, Absalom wieder mit David zusammenzubringen, lässt sich nicht mit Sicherheit sagen. Einerseits setzt er sich bei David für Absalom ein, andererseits ist er es, der ihn später eigenhändig tötet. Aufs Ganze gesehen aber ist Joabs Handeln negativ zu bewerten, denn die Früchte seines Tuns sind nur übel. Er hat eine große Verantwortung für den weiteren Gang der Geschehnisse, und wir dürfen in ihm einen Menschen sehen, der, von moralischen Grundsätzen kaum berührt, seinen Einfluss geltend macht. Vielleicht will er David einen Gefallen tun. David liebt Absalom immer noch, warum sollte er auch nicht! Doch ist es eine Liebe, die sich nicht mit der Wahrheit freut und deshalb *nur* fleischlich ist, eine Liebe, die fünf gerade sein lässt, die vergessen möchte, dass Absalom ein Mörder ist. Man könnte sich geradezu eine stillschweigende Übereinkunft des Verdrängens vorstellen. Es ist eine große Gefahr für alle Familien, dass um des familiären Zusammenhalts willen ein unheiliges Verzeihen um sich greift und die einzelnen Familienmitglieder bereit sind, die moralischen Entgleisungen innerhalb der Familie zu decken oder unbesehen zu entschuldigen, weil es das eigene Kind, der Bruder, oder der Vater ist, und es wird gar nicht danach gefragt, ob böse ist, was da geschieht, oder ob anderen Menschen etwa ein Schaden zugefügt wurde. Der Familienfriede wird wiederhergestellt, doch um welchen Preis? Von wirklicher Buße kann dann keine Rede sein, so wie es auch bei Absalom keine Buße gab.

Kann es einen wundern, wenn Absalom das Verhalten seines Vaters als Schwäche deutet? Es ist schon faszinierend, mit welcher Zielstrebigkeit er die letzten Zäune, die David gegenüber seinem missratenen Sohn errichtet hat, niederreißt und seine alte Stellung am Hof wiedergewinnt (14,28ff.). Selbst Joab, dieser äußerst robuste Soldat, erweist sich nur noch als Marionette. Danach beginnt die Vorbereitung und Durchführung der Rebellion. Sie signalisiert am deutlichsten, was der Sohn von seinem Vater hält. Absalom hätte ein solches

Unternehmen nie gewagt, wenn er nicht überzeugt gewesen wäre, dass die Erhebung erfolgreich sein würde. Er muss sich selbst also für stärker und besser gehalten haben und seinen Vater für jemanden, dessen Zeit vorüber war.

Manche Einzelheiten der weiteren Geschichte offenbaren dann in einer bedrückenden Weise, in welcher geistlichen Krise David steckt. Dieses „*Geht mir schonend um mit dem Jungen, mit Absalom*“ und die unverhältnismäßige Trauer um den toten Absalom zeigen, dass David die moralischen und geistlichen Maßstäbe abhanden gekommen sind. Er kann die Verhältnisse gar nicht mehr richtig beurteilen. Nach dem Sieg über die Rebellen steht er als König noch armseliger und bemitleidenswerter da als zu Beginn.

Wenn Davids königliche Stellung doch wieder gefestigt wird, kann das nur der Gnade Gottes zugerechnet werden, der die Herzen in ganz Israel wieder dem Sohn Isais zuführte. Doch bis zu seinem Tod hat Davids Herrschaft nicht mehr den alten Glanz zurückgewonnen, den sie vor diesen Ereignissen um Bathseba hatte. Gott hatte vergeben und wiederhergestellt, doch die Folgen seines Tuns wurden David nicht erspart, und das blieb bitter bis an sein Lebensende. Er musste erkennen, dass es in der Erziehung nicht reicht, einfach nett zu sein. Er musste erkennen, dass eine väterliche Liebe, die die göttlichen Grundsätze ausspart, Schaden bewirkt statt Gutes, vor allem wenn sie auf einen Menschen wie Absalom trifft, der nichts anderes im Sinn hat, als sich in rücksichtslosester Weise selbst zu verwirklichen. Das aber ist das Streben des Menschen von Anfang. Zu werden wie Gott ist das große Versprechen Satans. Es hat nichts von seiner Anziehungskraft verloren. Dass junge Menschen sich in dieser Richtung entwickeln, liegt vielleicht in ihrer Natur. In der Verantwortung christlicher Eltern liegt es jedoch, ihre Kinder mit Zäunen biblischer Weisungen zu umgeben, damit sie nicht abstürzen oder scheitern. Es geht nicht darum, sie einzusperren, sondern in sehender Liebe zu sagen: „*Dies ist der Weg, den geht!*“ (Jes 30,21)

Bruno Vogel (1897–1963)



„... Ich habe nicht auf andere Kinder Gottes herabgeschaut, denn ich bin von den anderen gekommen. Leid hat es mir getan, dass sie nicht geführt sein wollen, wie ich geführt wurde, und ihnen dadurch viel Segen und Reichtum verloren ging, aber auf sie herabschauen, auf die Geliebten des Herrn, die Er mit demselben teuren Preis erkaufte hat, nein, das habe ich nicht getan. Ja, noch immer verbindet mich mit vielen von ihnen eine herzliche Liebe, und sie kommen gern zu mir, und schon manchmal durften wir uns helfende Hände reichen ...“

So dachte *Bruno Vogel*, ein Mann, der vielen zum Segen gewesen ist, auch den Verfassern dieses Textes. Er wurde 1897 in Korbussen im Kreis Gera geboren. In seinem 14. Lebensjahr fand er den Herrn Jesus, dem er von diesem Tag an bis zu

seinem Lebensende mit seltener Treue und Hingabe nachgefolgt ist.

Zunächst besuchte er die Bibelstunden der landeskirchlichen Gemeinschaft, wo er näher in die Schrift eingeführt wurde. Bruno Vogel erlernte das Schneiderhandwerk bei Bruno Köhler, einem Christen in Großenstein (Thüringen). Dieser war ihm nicht nur ein guter Lehrmeister, sondern auch in geistlicher Hinsicht ein Vater.

Liest man seine Briefe, die er als Soldat in den Kriegsjahren 1914 bis 1918 schrieb, dann erkennt man sein großes Interesse an Gottes Wort und auch sein geistliches Wachstum. Immer wieder setzte er sich in diesen Briefen mit den Wahrheiten der Bibel auseinander. Schon damals wurde sichtbar, dass der Herr ihn für seinen späteren Dienst vorbereitete.

Im Haus seines Meisters wurde er auch mit den „Brüdern“ bekannt und lernte dabei Gottes Gedanken über die Versammlung kennen. Damals wurde ihm wichtig, dass man zum Namen Jesu hin zusammenkommt, dass die Anbetung Gottes ein wichtiger Bestandteil des Versammlungslebens ist und dass es *einen* Leib gibt, zu dem alle wahren Christen gehören.

Er selbst schrieb dazu: „Ich lernte zuerst die landeskirchliche Gemeinschaft, die Methodisten und Baptisten kennen. Ich wurde bekehrt und fühlte mich wohl, besonders im Kreis der landeskirchlichen Gemeinschaft. Wenn ich nun auch dort mehr oder weniger den Segen des Herrn verspürte, so stellte sich doch bald ein Hunger ein nach einem tieferen Erfassen des Wortes. Wir spürten, auch einige andere mit mir, dass im Wort Gottes mehr vorhanden war, als uns vermittelt wurde, und das wollten wir haben. Der Herr entsprach unserem Verlangen und führte uns mit ‚Brüdern‘ zusammen ...“

In dieser Zeit herrschte ein reges geistliches Leben in Sachsen, und an verschiedenen Orten entstanden neue Versammlungen. Damals nahm Bruno Vogel auch zum ersten Mal am Brotbrechen teil, in Oberhohndorf bei Zwickau.

Er besuchte regelmäßig die Zusammenkünfte und war in seiner bescheidenen und zurückhaltenden Art gerne bereit, eine entstandene Lücke auszufüllen, besonders unter den wenigen, die sich da und dort in den Wohnungen trafen. Als er zum ersten Mal in einer größeren Versammlung unter Zittern und Zagen das Wort verkündigt hatte, legte am Ende der Stunde ein alter, bewährter Diener des Herrn die Hand auf seine Schulter und sagte: „Bruno, du darfst wiederkommen!“ Das ermunterte ihn sehr in seinen Diensten für den Herrn.

1922 heiratete Bruno Vogel seine Frau Marie. Dem Ehepaar wurden sechs Kinder geschenkt. Aber neben der großen Freude darüber gab es sehr bald auch bittere Not: Der Erstgeborene starb an einer Lungenentzündung, als er noch kein Jahr alt war. Ein kleines Töchterchen mussten sie mit vierinhalb Jahren hergeben. Ganz bitter muss es für die Familie gewesen sein, als dann der einzige noch verbliebene Sohn durch einen Unfall ums Leben kam. Durch diese überaus schmerzlichen Erfahrungen hatte Bruno Vogel ein besonders tiefes Einfühlungsvermögen für alle, die selbst durch Leiden und Schmerzen gehen mussten.

Im Jahre 1932 übernahm er in Ronneburg eine Schneiderei, die er bis zum vollzeitlichen Eintritt in das Werk des Herrn führte.

Das Verbot der so genannten „Versammlung“ im Jahr 1937 erschütterte ihn zutiefst. Er war sich im Klaren darüber, dass er den Weg in den „Bund freikirchlicher Christen“ (BfC) nicht mitgehen konnte, so wie er diesen auf einer Brüderbesprechung in Elberfeld kennen gelernt hatte. Das teilte er unter Tränen auch seinen Mitgeschwistern mit, die sich daraufhin ebenfalls entschlossen, außerhalb des von den Nationalsozialisten genehmigten Gemeindegremiums zu bleiben. Bestärkt wurde er in seiner Überzeugung durch Brüder in

der Schweiz, die ihm geschrieben hatten: „In den Sachen Gottes hat Cäsar nichts dreinzureden.“

Trotz des Verbotes versammelte man sich weiter in Privatwohnungen. Das hatte schließlich zur Folge, dass Bruno Vogel mit noch anderen Gläubigen im Jahr 1938 inhaftiert wurde. Das erste Gefängnis, in das er kam, war das Schloss von Ronneburg, nicht weit entfernt von seiner Wohnung. Später wurde er nach Altenburg verlegt. Für ihn waren das schwere Monate, aber auch für seine Familie, die nun ohne Ernährer dastand. In dieser Zeit konnte er seine mitinhaftierten Brüder im Glauben stärken, obwohl sie einzeln untergebracht waren - aber auch er selbst wurde durch sie ermuntert. Nach einem Vierteljahr erhörte der Herr die Gebete der Seinen, und er konnte wieder nach Hause zurückkehren. Die spätere Gerichtsverhandlung endete mit einem Freispruch.

In der folgenden Zeit war es seine besondere Sorge, dass seine Kinder errettet wurden. Darüber schrieb er: „Ich fragte den Herrn in dieser Sache – es war gleich zu Beginn der Verbotszeit. Ich bekam die Antwort in Jes 49,25 (letzter Teil): ‚... ich werde deine Kinder retten‘. Darauf vertrauten wir, und Er rettete sie. Ihm sei Dank für Seine Treue.“

Von 1939 bis 1945 war er zum Heeresdienst eingezogen. Dabei nahm er jede Gelegenheit wahr, seinen Kameraden das Wort Gottes nahe zu bringen. Durch seinen Dienst als Sanitäter hatte er dazu reichlich Gelegenheiten.

Nach der Entlassung aus der Kriegsgefangenschaft nahm er die Arbeit in seinem Geschäft wieder auf. Daneben besuchte er aber auch die vielen kleinen Versammlungen in seiner Umgebung und tat einen vielfältigen Dienst als Hirte und Lehrer. Seine ihm nahe stehenden Brüder drängten ihn, vollzeitig ins Werk des Herrn zu gehen. Das tat er allerdings erst einige Jahre später, nachdem ihm klar geworden war, dass es der Ruf seines Herrn war. Später sagte er: „Ich habe Furcht vor denen, die ausgehen, ohne gesandt zu sein.“ Aber auch: „Zurückhaltung ist fast immer gut, aber bereitwillig zu sein und Ihm zu Diensten stehen, auch. In

der Gemeinschaft mit Ihm findet man das rechte Maß.“

Neben der Lehrgabe hatte er auch die Gabe eines Hirten, der nicht nur alle Geschwister und ihre persönlichen Verhältnisse kannte, sondern sie auch fleißig aufsuchte. Was das unter den trostlosen Zuständen und den Verkehrsverhältnissen in der damaligen DDR bedeutete, kann der gut verstehen, der diese schwierige Zeit erlebt hat. Dabei ging es ihm nicht nur um geistliche Dinge. Wenn er erfuhr, dass in der damaligen Mangelwirtschaft einer Christin z. B. eine Nähnaedel dringend fehlte, so versuchte er sie von seinen Freunden im „Westen“ zu beschaffen, und beim nächsten Besuch mitzubringen. Mit den sich Freuenden konnte er sich rückhaltlos freuen, aber auch mit den Weinenden konnte er weinen. Er schrieb: „Die Seelennot der Einsamen ist viel zu wenig bekannt. Lege der Herr es den Geschwistern, vor allem den Brüdern, aufs Herz, viele zu besuchen, um sie zu ermuntern ... Ist nicht ein Hirte unter euch, dem aus Liebe zum Herrn das Wohl Seiner Geliebten am Herzen liegt? Nicht einer, der sagt: ‚Hier bin ich, sende mich!‘?“

Für seine jüngeren Brüder war er sehr besorgt. „Du weißt, wie viel mir an jedem jungen Bruder gelegen ist, der für den Herrn ist und Seine Sache, und dass ich ihnen gern helfen möchte, damit sie brauchbar werden und bleiben ...“ Er förderte sie nach Kräften, nicht zuletzt auch durch christliche Bücher, die er da und dort in Antiquariaten besorgte.

Auch für Diener des Herrn in unserer Zeit hat Bruno Vogel einen guten Rat: „Wegen des Gegenstandes, der vorgestellt werden soll, sollten wir in beständiger Übung vor dem Herrn sein. Wenn es keine besondere Kraft kostet, der redet aus dem Verstand, wer aber aus dem Herzen redet – und nur das kann zu Herzen gehen –, der kennt die inneren Nöte, die damit verbunden sind, dieses Ringen um Kraft und Vollmacht und Frieden des

Geistes, dieses Flehen um das rechte Wort, um den rechten Gedanken, um wahre Abhängigkeit und vor allem das ‚Sich-selbst-Stellen‘ unter das geredete Wort ...“ Durch diese Ermahnung wird klar, dass Bruno Vogel ein fleißiger Beter war, dem das Wohl aller örtlichen Versammlungen sehr am Herzen lag. Dabei klagte er sich selbst aber an, in den Gebeten lasch und träge zu sein.

Schon damals war es seine Not, dass so wenig Frucht in seiner Umgebung zu sehen war. „Die Trägheit, die sich überall in der Sache des Herrn zeigt, beugt mich sehr nieder ... Wie ernst sind mir die Belehrungen Haggais. Das Bauen hatte aufgehört wegen der Interesselosigkeit, und Gott hatte sich zurückgezogen. Sobald sich aber ihr Interesse dem Haus wieder zuwandte, kehrte Er zu ihnen um, und niemand durfte den Bau hinfort stören.“

Eine besondere Sorge war es ihm, dass nichts von dem erworbenen Glaubensgut verloren gehe. Er mahnte, für den einmal den Heiligen überlieferten Glauben zu kämpfen. Dabei umfasste seine Liebe aber durchaus alle „Heiligen“: „Mögen wir immer einen solchen Eindruck bei den Geschwistern hinterlassen, dass wir sie lieben, weil sie Glieder am Leib des Christus sind, aber auch von uns erfahren, dass wir alles ablehnen müssen, was Seinem Wort nicht entspricht. Trauer über den zerrissenen Zustand des Volkes Gottes ist immer am Platz.“

Eine heimtückische Krankheit setzte seinem gesegneten Wirken ein Ende. Noch vom Krankenbett aus schrieb er Briefe, um den Gläubigen mit Rat und Tat zur Seite zu stehen. Im Jahre 1963 erlöste der Herr Bruno Vogel im Alter von 66 Jahren von seinem monatelangen Schmerzenslager. Kurz zuvor hatte er noch geschrieben: „Wenn es dem Herrn gefällt, kann Er mich wiederherstellen, denn bei Ihm ist kein Ding unmöglich. Doch auch wenn Er es nicht tut, soll Sein Name gepriesen sein! Sein Tun ist vollkommen, Seine Wege sind alle recht, Seine Liebe ist unergründlich. Ihm sei Dank!“

U. Weck (nach einer Ausarbeitung von S. Küttler)

Trost

1. Trost – belächelt, aber dennoch notwendig

Eine Studie besagt, dass 20 % der Jugendlichen in Deutschland suizidgefährdet seien. Es mögen vielleicht 10 % sein oder gar nur 5 % ...

Eine andere Studie besagt, dass 10 % vor allem jüngerer Menschen sexuellen Missbrauch erleiden. Und hier betrifft das vor allem Frauen und einen nicht unbedeutenden Teil von Mädchen, die noch Kinder sind. Fachleute aus den USA sprechen sogar von 20 %. Aber vielleicht sind es auch nur 5 %.

Bei einer diesjährigen Umfrage einer deutschen Tageszeitung stimmten 70 % der Befragten für die Einführung des holländischen Aktive-Sterbehilfegesetzes in Deutschland. Eine große Anzahl alter und kranker Menschen wäre betroffen.

Sie alle und noch viele Menschen mehr brauchen Trost.

Trost ist ein Bestandteil der Seelsorge, des Hirtendienstes. Er ist, wie wenn der gute Hirte das verirrte Schaf sucht, es findet, auf seine Schultern nimmt und heimträgt. Trost gilt dem Einzelnen wie auch einer Gemeinde oder Gemeinschaft. Trösten und Weissagen sind eng miteinander verbunden (1 Kor 14,3).

2. Hinweise zum Trostgeben

- Trost ist nicht billig zu haben, aber für alles Geld der Welt ist er nicht zu kaufen.
- Nicht jeder, der in einer Not steckt, braucht Trost, aber mancher, dem man es nicht ansieht, verlangt danach.
- Trost ändert nichts an der Ausgangslage einer Problemsituation. Er löst auch das Problem selbst nicht. Ja, oft ändert er nicht einmal die innere Sicht auf die Schwierigkeit. Dass er aber

dennoch etwas bewirkt, wohltuend und hilfreich ist, muss nicht bewiesen werden.

- Ein Ratsuchender muss akzeptieren, dass er Trost braucht, und muss ihn annehmen wollen. Ein anderer muss wissen, dass er Trost geben kann, und muss ihn auch geben wollen.
- Trost geben und annehmen ist eine freiwillige Sache. Dies geschieht in stiller Übereinkunft des Trösters mit dem Trostepfänger.
- 100 DM (oder ebenso viel Euro) können jemandem, der diese Summe dringend braucht, helfen. Aber sie müssen nicht trösten. Selbst wenn es dem Geber ein Opfer ist, müssen sie doch beim Empfänger nicht Trost bewirken.
- Trost soll dem des Trostes Bedürftigen zugute kommen und nicht das Gewissen des Trösters beruhigen.
- Trost braucht eine geschützte Situation und einen schützenden Raum. Dennoch kann Trost auch im belebten Terminal des Flughafens, auf dem Standstreifen der stark befahrenen Autobahn oder in der lauten Maschinenhalle stattfinden.
- Trost, pflichtgemäß abgegeben, kann den Empfänger wie eine Ohrfeige treffen. Dennoch kann Trost, aus einem allgemeinen gesellschaftlichen Anlass heraus gegeben (z. B. bei schwerem Verlust), wirken wie das lindernde Öl auf die verkrustete Wunde.
- Tröste niemanden, der den Trost nicht will oder ihn ablehnen wird. Geh auf die Straße der Großstadt und versuche, das erstbeste weinende Kind, das da an der Hand seiner Mutter geht, auf den Arm zu nehmen, es zu streicheln und ihm gute Worte zuzusprechen. Du wirst voraussichtlich schnell merken, dass das nicht geht.
- Worte allein sind es nicht, die Trost bringen. Aber Gedanken, Blicke und Gesten ohne Worte bewirken auch nicht viel. Weder das eine noch das andere allein und auch beides miteinander erreichen den Trostsuchenden nur, wenn sie seine „trostbedürftige Ebene“ erreichen.

- Ist jemand fern, bleiben nur die Worte des Trostes in Brief oder E-Mail. Dann lass ehrliche Worte sprechen.
- Man kann nicht jemandem seinen Gebrauchtwagen übersteuert verkaufen und ihn nachher trösten, dass er letztendlich doch noch ein gutes Geschäft gemacht habe.

3. Gottes Wort über Tröster und Trost

*Ich habe so etwas <nun> viel gehört. Mühsame Tröster seid ihr alle!
(Hi 16,2)*

Hiobs Worte zu seinen drei Freunden waren harsch und brüskierend. Sie hatten sich doch miteinander verabredet „*hinzugehen, um ihm ihre Teilnahme zu bekunden und ihn zu trösten*“ (Hi 2,11). Aber nun war dies so danebengegangen. Ihre Worte waren kein Trost für den Leidenden, obwohl mit vielen wahren Aussagen durchsetzt. Ihre Reden halfen Hiob nicht auf, obwohl sie einen Weg suchten, ihm zu helfen. Dabei hatte niemand so sehr Trost nötig wie Hiob, hatte er doch neben seiner gesamten Habe seine zehn Kinder, seine Gesundheit und die Treue seiner Frau verloren. Welchen Trost begehrte Hiob? Er wünschte sich, dass man ihm zuhörte, ohne seine Fehler zu hören. Er wünschte, dass man zu ihm redete, ohne ihn abzuurteilen. „*Höret, hört meine Rede! Das wäre <wahrer> Trost von euch!*“ (Hi 21,2)

*Der Hohn hat mein Herz gebrochen, und <es> ist unheilbar; und ich habe auf Mitleid gewartet – aber <da war> keins; und auf Tröster, aber ich habe keine gefunden.
(Ps 69,21)*

Die Klage im Psalm 69 ist ein prophetisches Wort auf den Herrn Jesus in Seinen Leiden. Welchen Trost möchte Er hier gern und von wem? Es geht um das Nahesein von Menschen, von Seinen Freunden, Seinen Jüngern. Der Vater war allezeit bei Ihm. Am Kreuz standen Seine Mutter und der Jünger, den Jesus liebte. Sie brauchten selbst Trost und waren in einer Situation, wo sie keinen Trost reichen konnten. Es ist zu vermuten, dass es keinen Trost gab, mit dem der Herr Jesus in Seinen Leiden für unsere Sünden getröstet werden konnte. Ein Engel des Herrn stärkte Ihn im Garten Gethsemane, aber Trost war das nicht. Das Wort sagt uns, dass Trost in großer Not von einem Menschen erwartet wird. Das ist auch das ursprüngliche Anliegen des Psalmdichters. Der König David war in eine Situation gekommen, wo er Trost brauchte, aber keinen (weder Trost noch Tröster) fand. Er, der König, dem man die Königswürde ansah, ihm fehlte Trost. Es ist auch nicht

*Und ich wandte mich und sah all die Unterdrückungen, die unter der Sonne geschehen. Und siehe, <da waren> Tränen der Unterdrückten, und sie hatten keinen Tröster. Und von der Hand ihrer Unterdrücker ging Gewalttat aus, und sie hatten keinen Tröster.
(Pred 4,1)*

leicht, dem Höhergestellten (in der Gesellschaft, der sozialen Ordnung, der Gemeinde) Trost zu geben. Doch auch sie benötigen ihn.

*Dies ist mein Trost in meinem Elend, dass deine Zusage mich belebt hat ... Lass doch deine Gnade mir zum Trost sein nach deiner Zusage an deinen Knecht!
(Ps 119,50.76)*

Es gibt viel Not auf der Erde und im Leben der Menschen. Und viel Trost wäre nötig. Aber er bleibt oftmals aus.

Der Psalm 119 weist uns hin auf eine jedem Gläubigen zur Verfügung stehende Möglichkeit von Trost. Es ist das Wort Gottes. Der ganze Psalm 119, der mit Abstand längste unter den Psalmen, ist ein Ehrenlied auf das Wort Gottes. In den beiden o. a. Versen wird uns gezeigt, dass Gottes Wort auch als Trost dient. So kann es in schwieriger Lage zum Trost gereichen, Gottes Wort zu lesen bzw. in der Gemeinschaft zu sein, in der das Wort

„Der uns tröstet in all unserer Bedrängnis, damit wir die trösten können, die in allerlei Bedrängnis sind, durch den Trost, mit dem wir selbst von Gott getröstet werden ... Sei es aber, dass wir bedrängt werden, so ist es zu eurem Trost und Heil; sei es, dass wir getröstet werden, so ist es zu eurem Trost, der wirksam wird im <geduldi- gen> Ertragen derselben Leiden, die auch wir leiden.“ (2Kor 1,4.6)

gelesen und ausgelegt wird. Wer es nicht mehr lesen kann (wegen Alter, Krankheit u. a.), dem soll es vorgelesen oder zugesprochen werden.

Der zweite Brief an die Korinther könnte auch als Trostbrief bezeichnet werden. Vielleicht macht er diesen Eindruck nicht auf den ersten Blick. Der Apostel Paulus musste sich unter Einsatz seiner ganzen apostolischen Autorität mit seinen Gegnern in der Gemeinde auseinandersetzen. Die beiden o. a. Verse, die für die Einleitung des Briefes (bis einschließlich 5,21) stehen, bedeuten einfach Trost. Zuerst werden wir auf den „Vater der Erbarmungen und Gott allen Trostes“ hingewiesen. Dies scheint die Einleitung und Grundlage für Trost überhaupt zu sein: Er, der Gott und Vater. Der Trost ist aber auch durch den Herrn Jesus Christus. Er, der selbst Tröster suchte, durch Ihn ist Trost möglich. Paulus und Silas waren in Todesgefahr und wurden vom Herrn gerettet und getröstet. Jetzt kann Paulus auch trösten. Wir dürfen es für unsere Pflicht halten zu trösten, weil auch wir selbst getröstet sind. Darum geben wir Trost im Rahmen des Möglichen und des uns Möglichen.

P. Baake

Liebe ist das einzige Taschentuch, das die Tränen der Traurigen trocknet.

Charles Haddon Spurgeon

Die reinen innerlichen Empfindungen und Gefühle

In Gesprächen gestehen wir uns schon mal gegenseitig ein, dass die Gefühle nicht vorhanden sind, um das zu tun, was uns die Gebote des Herrn Jesus sagen. Oft haben wir keine „Lust“ zum Gebet und zur Beschäftigung mit dem Herrn und letztlich zu einer innigen Beziehung mit dem Herrn. Die inneren Gefühle spielen uns einen Streich.

Uns geht es oft wie Hiob: *„Nur um ihn selbst hat sein Fleisch Schmerz, und nur um ihn selbst empfindet seine Seele Trauer“* (Hi 14,22).

Sind wir heute mehr denn je von Empfindungen und Gefühlen gesteuerte Menschen? Erwarten wir nicht zuerst ein gutes Gefühl, um dieses oder jenes zu tun? Müssen wir nicht zuerst „gut drauf“ sein, um anderen von dem Herrn Jesus zu sagen? Erwarten wir nicht zuerst das Gefühl der Kraft – heute heißt es Power –, um in den uneingeschränkten Dienst für den Herrn einzutreten? (Bitte nicht verwechseln mit dem so genannten „vollzeitigen Dienst“.) „Den Auftrag für Mission habe ich noch nicht.“ „Den Bruder oder die Schwester kann ich doch nicht lieben, weil in meinem Herzen nicht die rechten Gefühle dafür da sind. Das können die anderen auch nicht.“ Ein junger Mann wollte sich lange Zeit nicht taufen lassen, weil er noch nicht den richtigen gefühlsmäßigen Hintergrund dafür hatte. Oft steht eine bewundernswerte Redlichkeit hinter solchen Empfindungen. Doch sind sie die häufigsten Hemmschuhe – neben der Sünde – zur einfachen Hingabe an den Herrn und Sein Werk.

Was gibt uns die Schrift an die Hand, um weiterzukommen? Wir lesen, wie der Herr bei verschiedensten Gelegenheiten „innerlich bewegt“ war, wie in Mt 9,36; 14,14; 15,32 und 20,34. Aha, da sind sie doch, die Gefühle, ist doch richtig, oder nicht?

Der Apostel Paulus schreibt uns: *„Wenn es nun irgend eine Ermunterung gibt in Christo, wenn irgend einen Trost der Liebe, wenn irgend eine Gemeinschaft des Geistes, wenn irgend innerliche Gefühle und*

Erbarmungen, so erfüllet meine Freude ...“ (Phil 2,1.2). „Hier stehen doch wieder am Anfang die Gefühle. Die Liebe muss erst da sein. Wenn sie nicht da sind, geht doch nichts.“ Das sagen wir uns oft. Auch wenn wir lehr- und verstandesmäßig Stellen aus der Schrift kennen wie: *„die Liebe Gottes ist ausgegossen in unsere Herzen“* (Röm 5,5) oder *„Denn die Liebe des Christus drängt uns ...“* (2Kor 5,14).

Der Bruder Titus hatte wohl auch eine besondere Gabe, weil in 2Kor 7,15 von seinen innerlichen Gefühlen gesprochen wird. *„Die habe ich nicht. Solche innerlichen Gefühle kann ich nicht aufweisen. Solange ich die nicht habe, kann ich da auch nichts machen.“*

Ist diese Schlussfolgerung richtig, der so viele erliegen? Wie kommen wir aus dieser Falle heraus? Da lässt uns das Wort der Apostel aufhorchen. Sie hatten keine besseren Voraussetzungen als wir, denn sie sprachen: *„Männer, warum tut ihr dieses? Auch wir sind Menschen von gleichen Empfindungen wie ihr“* (Apg 14,15). Hier lernen wir, unabhängig von der damaligen Gegebenheit, dass das „Empfinden“ eine Folge dessen war, was vorausgegangen war.

Der Prophet Jeremia bekannte: *„Denn nach meiner Umkehr empfinde ich Reue, und nachdem ich zur Erkenntnis gebracht worden bin, schlage ich mich auf die Lenden“* (Jer 31,19).

Im Gegensatz dazu lernen wir aus dem Epheserbrief, dass Empfindungen verloren gehen können, nachdem man in der Eitelkeit des eigenen Sinnes lebt: *„... welche, da sie alle Empfindung verloren, sich selbst der Ausschweifung hingegeben haben, alle Unreinigkeit mit Gier auszuüben“* (Eph 4,19).

Ein anderer, Zophar, sagt im Buch Hiob: *„Darum geben meine Gedanken mir Antwort, und deswegen bin ich innerlich erregt“* (Hi 20,2).

In diesen kurzen Worten wird uns mitgeteilt, dass die Gedanken, der Ursprung der Empfindungen sind. Der Geist im Menschen, ist sicherlich nicht von den Gefühlen unabhängig. Doch eines ist sicher: Die Empfindungen sind das Produkt des eigenen Wahrnehmens und Denkens. Die inneren Gefühle sind nicht der Anfang. Das Wort Gottes, festgemacht in unseren Herzen, ist der Same. Die reinen inneren Gefühle sind die Frucht des Geistes im doppelten Sinne des Wortes – gewirkt durch den Geist Gottes, erfahren in unserem Geist und unserem Herzen.

Darin liegt der Schlüssel für uns. Womit beschäftige ich mich, womit beschäftigen wir uns gemeinschaftlich? Wohin ist mein und dein Sinn ausgerichtet? Was lasse ich durch Augen, Ohren und Tasten in mich hinein? Welchen Gedanken lasse ich in meinem Inneren Raum, wenn sie sich aufdrängen? Welche Ideen verfolge ich gedanklich weiter? Was tue ich körperlich, und wie beschäftige ich meinen Geist?

Das Wort Gottes stellt die Entscheidung für Ihn an den Anfang. Geistige „Hygiene“ ist angesagt. „*Sinnet auf das, was droben ist, nicht auf das, was auf der Erde ist*“ (Kol 3,2). Die Fähigkeit dazu gibt der Herr. Auch alles Weitere schenkt Er uns dazu. Setze dich der Dusche aus, und du wirst sauber. Fasse die Kohlen nicht an, und deine Hände werden nicht schwarz. Entscheide dich dazu, den Bruder zu lieben, der Herr wird dir die Gefühle dazu geben und dich dazu befähigen. Beschäftige dich mit der Person unseres Herrn, und Er wird dir lieb und wertvoll. Arbeite für den Herrn, und Er wird dir die Liebe zu dieser Arbeit schenken. Es ist ein Paradoxon, und trotzdem ist es wahr. Der Glaube ertüchtigt uns, das Wagnis einzugehen, ohne dass wir etwas spüren oder fühlen. Der Herr schenkt im Nachhinein die Gefühle als Bestätigung Seiner Liebe in dir, damit dein Inneres mitgehen kann, damit du echt sein kannst, nicht heucheln musst und inneren Frieden bekommst. Wollen wir uns darauf einlassen? Die Frage stellt der Herr mir und dir täglich neu. Die Antwort liegt in meiner und deiner Entscheidung. Sie heißt uneingeschränkt: Ja!

E.-J. Stücher

Brückenbauer

Ich möchte gerne Brücken bauen,
wo tiefe Gräben nur zu sehn.
Ich möchte hinter Zäune schauen
und über hohe Mauern gehn.

Ich möchte gerne Hände reichen,
wo harte Fäuste sich geballt.
Ich suche unablässig Zeichen
des Friedens zwischen jung und alt.

Ich möchte nicht zum Mond gelangen,
jedoch zu meines Feindes Tür.
Ich möchte keinen Streit anfangen;
ob Frieden wird, das liegt an mir.

Ich möchte gerne wieder reden,
wo vorher eisig Schweigen war.
Und Blicke sollen nicht mehr töten,
und Neid und Gier fehlt ganz und gar.

Herr, gib mir Mut zum Brückenbauen.
Gib mir den Mut zum ersten Schritt.
Lass mich auf deine Brücken trauen.
Und wenn ich gehe, geh du mit.

Kurt Rommel

Gedenkt eurer Brüder

Bremen, im Frühjahr 2001. Über Woppswede erreichen wir mit unseren Fahrrädern an einem sonnigen Mittag die Hansestadt. Sie ist die vorletzte Station unserer kleinen Radtour, die uns von Lemwerder über Varel, Tossens, Elsfleth nach Woppswede und wieder zum Ausgangspunkt führt. Jetzt schieben wir uns samt unseren Rädern durch die Fußgängerzone und stehen unvermittelt auf dem Marktplatz. Einzigartig dieses Ensemble historischer Bauten. Herausragend das 1405 erbaute Rathaus und davor das Wahrzeichen Bremens, die Roland-Statue von 1404, zugleich Freiheitssymbol der Stadt.



Wir stellen unsere Räder ab und nehmen an einem der wenigen noch freien Tische Platz, die sich am Rande des Marktplatzes gruppieren. Ein Gaukler versucht durch mehr oder weniger sinnreiche

Sprüche und gekonntes Jonglieren in Freigebigkeit mündende Aufmerksamkeit zu erlangen. Unsere Blicke schweifen an den historischen Bauten entlang. Es stimmt, was die stadteigene Homepage verheißt: „Der Bremer Marktplatz wird zu den schönsten Europas gezählt.“

Und dann fällt uns eine in Messing getriebene Schrift ins Auge, die am äußersten der den Marktplatz säumenden Häuser prangt: *Gedenke der Brüder, die das Schicksal unserer Trennung tragen.*

Antiquiert!?

Bürgermeister Wilhelm Kaisen hatte diesen Appell dort gut sichtbar anbringen lassen. Aber das war lange vor der Wende. Damals konnte man sich diese partout nicht vorstellen. Und so wollte das Stadtoberhaupt zumindest das Erinnern wach halten: das Gedenken an die, die er unsere Brüder nennt, die gegen ihren Willen voneinander getrennt wurden und seitdem unter dieser Trennung litten. Meinte Kaisen nun diejenigen, die jenseits der Grenze leben mussten, oder auch diejenigen, die diesseits unter der Trennung litten? Vielleicht beide, aber dazu müssten wir ihn befragen. Jedenfalls verursachte die mutwillige Trennung Leid – und zwar auf beiden Seiten. Doch dem Herrn sei Dank, dies ist nun fast 12 Jahre her, und das akute Leiden hat aufgehört, wenn auch die Nachwehen noch virulent sind. Insofern ist dieser Appell in der Tat antiquiert und könnte entfernt werden, wenn er nicht einen historisch-dokumentarischen Aspekt hätte. – Und einen ganz aktuellen, der aber auf einer ganz anderen Ebene zu liegen scheint.

Wir sahen uns an, als wir des Appells ansichtig wurden. Betroffenheit machte sich breit, eben wegen seiner Aktualität. Für einen Moment hatte die Unbeschwertheit der Radtour ihren Glanz verloren. Die Wirklichkeit hatte uns eingeholt.

Wir waren und sind froh, dass die Stadtväter den Appell nicht der politischen Situation opferten. Er hat, was diese angeht, zwar historischen Wert, aber

was die Situation unter den Gläubigen betrifft, eine die Zeit überdauernde Aktualität – leider! Denn es gab sie immer, und vermutlich wird es sie, bis der Herr kommt, auch immer geben: Brüder und Schwestern, die unter einer Trennung leiden, die sie nicht gewollt haben – und zwar auf beiden Seiten!

Wir verließen den Marktplatz nachdenklicher, als wir ihn betraten. Wenn wir heute an die schönen

Tage dieser Fahrradtour zurückdenken, erinnern wir uns auch immer an diesen Satz: *Gedenke der Brüder, die das Schicksal unserer Trennung tragen.* Und wenn wir auch die Trennungen selbst nicht ungeschehen machen können, können wir uns doch durch diesen Appell anspornen lassen, diejenigen nicht zu vergessen, die darunter leiden.

Vielleicht können wir den Satz ja auch ein wenig umstellen: *Gedenke, dass die das Schicksal der Trennung Tragenden eure Brüder sind.*

H. v. d. Heyden

Esoterik

„Heilungsrituale“ ist das Thema, und die Frauen stehen, sich an den Händen haltend, im Altarraum einer Hamburger Kirche. Zuerst hieß es „erden, atmen und einfach mal hinspüren“, dann ruft – wie in der Hexenreligion üblich – die „Priesterin im Ritual“ die vier Elemente Wasser, Luft, Feuer und Erde in den Kreis, „weil so die Energie besser fließt“. Sie heißt Donathe Phanke (48) und ist Dozentin für Religionswissenschaften an der Universität Bremen. Als Deutschlands bekannteste neue Heidin und Anhängerin eines modernen Hexenglaubens wurde sie kürzlich zu einem Wochenend-Workshop der Offenen Kirche Althamburg eingeladen.

Ob Schamanismus, Hexenkult, Zwiesprache mit den Ahnen, Yoga usw. – der Markt der religiösen Möglichkeiten wird immer unüberschaubarer. Als Begriff dafür muss „Esoterik“ herhalten, was zunächst „Innerlichkeit“ meinte und noch im 19. Jahrhundert eine neue universalreligiöse Weltanschauung für Auserwählte bedeutete. Dazu zählte die russische Spiritistin¹ Helena Blavatsky als Wortführerin der Theosophischen Gesellschaft, aber auch Rudolf Steiner, der später mit der Anthroposophischen² Gesellschaft einen neuen

Verein gründete. Heute aber dient „Esoterik“ als Sammelbegriff für manchen Aberglauben sowie für „moderne Spiritualität“ der Masse. Das Motto lautet: „Was göttlich ist, bestimme ich.“



Der Ethnologe und Kulturhistoriker Hans-Peter Duerr meint: „Wenn es keine objektiven Maßstäbe gibt, gilt die Devise ‚anything goes‘. ‚Nichts ist wahr, alles ist erlaubt‘, sagt Nietzsche. ‚Nichts ist unmöglich‘, wirbt Toyota. Alles tendiert zur Gleichgültigkeit, jedes Urteil ist lediglich Geschmacksurteil, man wählt zwischen Weltanschauungen wie zwischen Kalbshaxe und Chop

1 Spiritismus: Lehre und Praxis der Beschwörung von Geistern.

2 Die Anthroposophie geht davon aus, dass die Welt in einer stufenweisen Entwicklung begriffen ist. Diese habe der Mensch einführend und erkennend nachzuvollziehen, damit er „höhere“ seelische Fähigkeiten entwickeln und mit ihrer Hilfe „übersinnliche“ Erkenntnisse erlangen könne. Diese Vorstellungen haben auf die Pädagogik der „Freien Waldorfschulen“ einen entscheidenden Einfluss.

Suey. Multikulti ist die Gesellschaft, in der keine Tradition die andere mehr ausschließt: morgens Zen-Meditation, nachmittags Schamanen-Kurs, anschließend Bibelkreis und abends italienisch essen.“

Vor diesem Hintergrund müssen wir auch den anhaltenden Boom um den Zauberlehrling Harry Potter betrachten. So lautete die Überschrift eines Zeitschriften-Artikels: „Ein Volk von Zauberlehrlingen. Auch im Alltag und im Kino macht sich ein neuer Spiritualismus breit. Viele Menschen sehnen sich nach Wiederverzauberung der technisch-rationalen Welt – und nutzen magisches Denken als Selbsttherapie“.¹ Im Text heißt es dann: „Das Magie-Opus hat den Nerv der Zeit getroffen ... [Die] Verknüpfung von übersinnlichem Gruseln und realen Schrecken ist nicht bloß im Fall Harry Potter ein Erfolgsrezept. Längst hat die Lust an beliebig gearteter Metaphysik, am Irrwitz und der Phantasmagorie die hauptberuflichen Traumproduzenten erfasst: Literaten und Filmemacher verwischen eifrig – und mitunter mit gigantischem Erfolg – die Grenzen zum Überwirklichen ... Mit Blick auf die Kinder- und Jugendliteratur etwa überkommt die ‚Welt am Sonntag‘ ein Gruseln: Harry Potter habe eine Lawine losgetreten, ‚die alle Rationalität zu begraben droht‘ ... Monika Blume vom ‚Arbeitskreis für Jugendliteratur‘ in München: ‚Harry Potter macht es vor, und viele ziehen nach‘ ... Der Esoterikmarkt bietet dem fröhlichen Volk der Zauberlehrlinge massenhaft Anleitung zur Hebung des Selbstwertgefühls. ‚Aufällig viele 15- bis 25-jährige Mädchen‘ kämen in letzter Zeit in seinen Laden, sagt etwa Jürgen Lipp, Inhaber des Esoterikfachhandels Wrage in Hamburg. Die jungen Frauen sind schwer an der

Hexerei interessiert, ‚vielleicht liegt es ja an Potter‘. Lipps Kundinnen erkunden geheimnisvolle Bräuche ... behängen sich mit Amuletten, tragen beinahe pfundweise Glücksarmbänder.“

Fassen wir die Entwicklung zusammen: Heidnische, fernöstliche und okkulte Einflüsse gewinnen zunehmend an Bedeutung und versuchen in alle Bereiche vorzudringen. Dies wird selbst von ungläubigen Wissenschaftlern und Journalisten als Tatsache dargestellt. Das eigene Wohlbefinden und die eigene Meinung des Menschen stehen an erster Stelle. Das Ego wird zum Maßstab, und der Glaube soll als Mittel dienen, um die eigenen Wünsche optimal verwirklichen zu können.

Was lernen wir daraus? Die gläubigen Christen befinden sich in Deutschland in einem Land, das inzwischen kaum noch christlich genannt werden kann. So werden die Maßstäbe zunehmend nicht mehr aus der Bibel abgeleitet, sondern man räumt der persönlichen Freiheit und dem eigenen (vermeintlichen) Wohlergehen den höchsten Stellenwert ein. Die Auswirkungen davon können wir z. B. in Röm I nachlesen. Gott hat die Menschen in ihrem Egoismus dahingegeben. Und: „*Indem sie sich für Weisheit ausgaben, sind sie zu Toren geworden*“ (V. 22). In Offb 22,15 heißt es: „*Draußen sind die ... Zauberer ... und die Götzendiener und jeder, der die Lüge liebt und tut*“. Lüge ist alles, was gegen den einzig wahren Gott und gegen Sein Wort, die Bibel, gerichtet ist. Wir sollten also versuchen, diese verderblichen Einflüsse zu meiden, und den Herrn um Bewahrung, Weisheit und Nüchternheit in diesem nach-christlichen Zeitalter bitten. Und darum, dass noch Menschen das wirkliche Leben finden.

J. Klein

*Die Menschen sind sonderbar:
Manchem von ihnen fällt es leichter,
an die Macht der Sterne zu glauben
als an die Macht Gottes.*

G. Greene

¹ Der Spiegel 47/2000, S. 150.

Esto omnia pro omnibus

Im Buch der Sprüche (Kap. 27,10) werden junge Menschen aufgefordert, nicht ihren Freund und auch nicht den Freund ihres Vater zu verlassen. Gott will, dass Freundschaften bleiben, auch über Generationen hinweg. Ich bin überzeugt, es gilt auch umgekehrt, dass wir als Ältere auch Freundschaften zu den Kindern unserer Freunde pflegen.

Einer meiner Freunde wohnt in Holland, und sein Sohn studiert in Rotterdam. Vor einigen Wochen waren wir dort, und der junge Freund lud uns ein, die Studentensozietät zu besichtigen, der er angehört. In den Niederlanden ist das noch eine sehr verbreitete Einrichtung. Ein altes, ehemaliges Bankgebäude im Herzen der großen Hafenstadt dient den Studenten dieser Vereinigung als Treffpunkt. „Alveus Dei“ – Bienenkorb Gottes – haben sie ihre Vereinigung genannt, ein treffender Name für eine Gesellschaft junger Menschen, die noch viel erleben wollen, viel umherschwirren und doch die Gemeinschaft mit anderen Christen erfahren möchten. Es war schon später Abend, als wir dort waren. Und während ich so im Halbdunkel inmitten von Jugendlichen sitze, fällt mir der lateinische Spruch an der Wand auf: „Esto omnia pro omnibus“, prangt es da in großen Lettern. Frei übersetzt: Sei alles für alle!



Das ist Paulus, schießt es mir durch den Kopf. Der große Apostel hat dazu immer wieder aufgerufen, für alle Menschen zu beten, für alle Heiligen

da zu sein, und er selbst wollte und ist allen alles geworden, damit er Menschen zu Christus führte. Diese Studenten im „Bienenkorb Gottes“ sind noch jung, sie sind noch begeistert und idealistisch. Sie wollen die Botschaft Gottes verkünden, anderen helfen, für andere da sein. Da gibt es wenig Konventionen und kaum Berührungängste. Sie haben es leicht, denke ich, sie sind noch fast nichts, ihre Zeit kommt noch. Ungebunden, nicht geplagt von allerlei beruflichen und gesellschaftlichen Verpflichtungen, leben sie in der Begeisterung ihres oft noch jungen Glaubens. Doch auch für sie wird die Zeit kommen, nach dem Studium: der Beruf, die Familie, Sorgen ums tägliche Leben, wie es auch bei uns Älteren war. Und dann kommt auch die Zeit, wo das „Esto omnia pro omnibus“, alles für alle zu sein, weniger wird, die Zeit der Auseinandersetzungen, in der persönliche Bedürfnisse und Vorteile immer stärker in den Mittelpunkt rücken.

Und da stellte sich mir die Frage: Ist das ein Naturgesetz, muss das so sein und so bleiben, der unabwendbare Lauf der Dinge? Wie alt war Paulus, als er diesen Satz an die Korinther schrieb? Fünfzig Jahre oder vielleicht ein paar Jahre älter. Nein, wird mir deutlich, es muss nicht so bleiben. Auch wir Älteren, die Familienväter, können immer noch diesem Aufruf nachkommen: „Esto omnia pro omnibus“, alles für alle zu sein. Wirklich alles für alle? Vielleicht gelingt uns das nicht mehr, vielleicht sind wir schon zu gefangen durch die so genannten Sachzwänge. Aber es gibt noch Spielraum. Wir müssen ihn suchen, und Gott wird uns ihn zeigen. Da sind neue organisatorische Möglichkeiten, am Evangelium mitzuarbeiten, da ist unser großes Haus, das bietet Platz auch mal für Fremde, die unverhofft vorbeikommen. Unser Auto, unsere Computer und natürlich wir selbst mit unseren Erfahrungen, die wir mit unserem Herrn und Heiland Jesus Christus gemacht haben – das alles können wir für andere einsetzen, damit Menschen zu Christus geführt werden, direkt oder indirekt. Und vergessen wir unsere Mitchristen nicht, auch die brauchen Hilfe. Dabei spielt Geld

oft gar nicht die wichtigste Rolle. Die Probleme unserer Zeit liegen meist im persönlichen Bereich. Wenn wir da helfen wollen, müssen wir uns mit Paulus auf ihre Ebene begeben. Anerkennen, dass der andere nicht einfach aus seiner Haut kann, und vor allem dem Schwachen ein Schwacher werden, das will sagen, ihm zeigen, dass wir selbst auch oft schwach und mutlos sind. Das fällt uns

meist ganz besonders schwer. Paulus hat es getan, und er ruft uns auf, seine Nachahmer zu sein.

Es ist kurz vor Mitternacht an diesem Samstagabend, als mein Freund und ich die jungen Leute verlassen und nach Hause fahren. In Rotterdam braust noch das Leben. „Esto omnia pro omnibus“, sei alles für alle, gilt in dieser Welt nicht mehr viel – möge es uns Christen erhalten bleiben.

B. Linke

Der Weg zur Sonne

Matthias Kremer

158 S., Paperback, Betanien-Verlag, DM 4,90

Die Sonne ist Mittelpunkt unseres Planetensystems. Neun Planeten ziehen um das Zentralgestirn ihre Bahn. Der äußerste von ihnen, der Uranus, braucht ein ganzes Menschenleben, etwa 87 Jahre, für eine

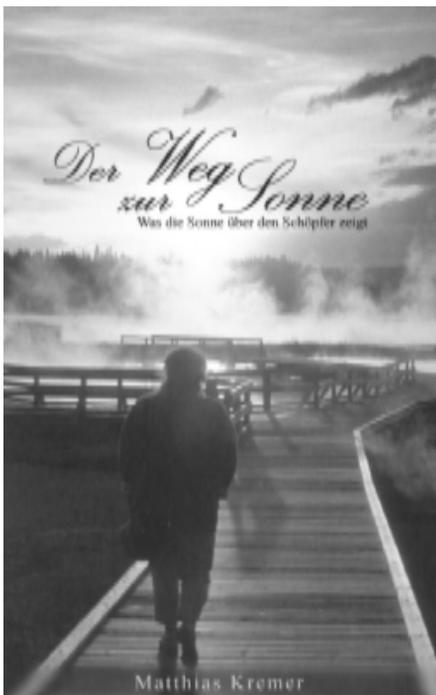
volle Umlaufbahn. Unsere Erde schafft dies in genau 365 Tagen, 6 Stunden, 9 Minuten und 9,35 Sekunden; Jahr für Jahr und berechenbar genau. Das ist eben Präzisionsarbeit des Schöpfers. Diese und weitere Daten in dem vorliegenden Buch sind jedoch bei weitem nicht alles.

Die Sonne bewirkt das Leben auf unserem Planeten Erde. Sie ist für den Wasserkreislauf verantwortlich. Durch die Photosynthese wird der für alles Leben wichtige Sauerstoff produziert.

Die Sonne gibt Licht und Wärme. Sie liefert Energie an alle, überallhin, alles durchdringend, zur Freude und ganz umsonst.

Der Schöpfer machte diesen Riesenstern, der noch nicht der größte in dem für uns wahrnehmbaren Weltall ist, offensichtlich für die auf der Erde vom Ihm bereitete Schöpfung. Ja, mehr noch, Er schuf die Sonne als ein treffendes Vorbild auf Seinen Sohn Jesus Christus. Er, der Sohn, hat Leben und bietet es im Überfluss. Nicht nur das zeitlich begrenzte Leben, sondern das ewige Leben will Er geben. Und dies ganz umsonst.

Als Er für unsere Lebensschuld am Kreuz hing, verfinsterte sich die Sonne. Das war nicht nur die übliche auf etwa 7,5 min begrenzte Sonnenfinster-



nis. In der Schöpfung wurde es dunkel, als der Schöpfer für die Schuld Seiner Geschöpfe litt. Aber weil Er dort hing, darf es nun in jedem Herzen hell werden. Von Ihm können wir Licht und Leben und alles empfangen, ganz umsonst.

Das vorliegende Buch „Der Weg zur Sonne“ von Matthias Kremer sollte man gelesen haben. Es eröffnet uns einen neuen Weg, in die Sonne zu treten und auf die wahre Sonne Jesus Christus zu schauen. Auch als Verteilbuch, um die Botschaft vom Sohn Gottes weiterzugeben, ist dieses Buch bestens geeignet und zu empfehlen.

P. Baake

Anzeige

Anhänge zum Glaubensliederbuch
(fehlende Lieder aus „Kleine Sammlung geistlicher Lieder“)

können bezogen werden bei:

Herbert Briem

Reisweg 26

74348 Lauffen/Neckar

E-Mail: HBriem-VDI@T-Online.de

Preis pro Stück: DM 1,-
Mit und ohne Umschlag vorrätig.

Seelsorge-Seminar

5. bis 8. September 2002

Seelsorge – Lebensäußerung der Gemeinde

Teilnehmer: Christen – Ehepaare und Alleinstehende – über 45 Jahre, denen die Sorge um Mitmenschen und um die Brüder und Schwestern in der Gemeinde ein Anliegen ist.

**Freizeitzentrum
Bibellesebund e. V.,
51709 Marienheide/Holzzipper**

**Höfeler Landstr. 51 – Tel.: 02264
413030**

Kosten: 300,-DM /Person (DZ, DU u. WC) einschl. vier Mahlzeiten.

EZ sind nur im geringen Umfang vorhanden.

Anmeldungen: schriftlich bis zum 20. Oktober 2001 an

**Karl & Lieselotte Dietz, Ferd.-Thun-Str.
4, 42289 Wuppertal**

Tel.: 0202-550022

Alles!

Wir sollten bereit sein, für Gott alles aufzugeben, zu Seiner Ehre. Das wird in der Bibel als „Kauf der Perle von großem Wert“ bezeichnet.

Mit etwas heiliger Einbildungskraft schrieb ein Mann folgenden Dialog, um zu zeigen, wie viel dazu gehört, Gott alles zu überlassen, damit wir frei werden, anderen zu dienen:

„Ich möchte diese Perle. Wie viel kostet sie?“

„Nun“, sagte der Verkäufer, „sie ist sehr teuer.“

„Aber wie teuer?“, fragte ich.

„Es ist ein sehr großer Betrag.“

„Glauben Sie, dass ich sie kaufen könnte?“

„Oh natürlich, jeder kann sie kaufen.“

„Aber sagten Sie nicht, sie sei sehr teuer?“

„Doch.“

„Nun, wie teuer ist sie?“

„Alles, was Sie besitzen“, antwortete der Verkäufer.

Ich entscheide mich. „Also gut, ich kaufe sie“, sage ich.

„Was besitzen Sie?“, will er wissen. „Ich will es aufschreiben.“

„Ich habe 10.000 Dollar auf der Bank.“

„Gut – 10.000 Dollar. Was noch?“

„Das ist alles. Das ist alles, was ich habe.“

„Sonst nichts?“

„Nun, ich habe einige Dollar hier in meiner Tasche.“

„Wie viel?“

Ich beginne zu graben. „... 30, 40, 60, 80, 100, 120 Dollar.“

„Das ist gut, was haben Sie noch?“

„Nichts mehr. Das ist alles.“

„Wo wohnen Sie?“, forscht er weiter.

„In meinem Haus. Ja, ich habe ein Haus.“

„Dann auch das Haus.“ Er schreibt es auf.

„Sie meinen, ich soll in meinem Wohnwagen schlafen?“

„Sie haben einen Wohnwagen? Den auch. Was noch?“

„Ich werde in meinem Auto schlafen müssen!“

„Sie haben ein Auto?“

„Zwei.“

„Beide gehören dann mir, beide Autos. Was noch?“

„Nun, Sie haben bereits mein Geld, mein Haus, meinen Wohnwagen, meine Autos. Was wollen Sie mehr?“

„Sie sind allein auf dieser Welt?“

„Nein, ich habe eine Frau und zwei Kinder.“

„O ja, Ihre Frau und Ihre Kinder auch. Was noch?“

„Ich habe nichts übrig! Ich bin nun allein.“

Plötzlich ruft der Verkäufer aus: „Oh, das hätte ich fast vergessen! Sie selbst auch! Alles wird mein – Frau, Kinder, Haus, Geld, Autos – und Sie natürlich auch.“

Dann fährt er fort: „Nun, hören Sie – ich erlaube Ihnen, alle diese Dinge für eine Zeit zu benutzen. Aber vergessen Sie nicht, dass sie alle mir gehören, auch Sie selbst. Und wenn ich irgendetwas davon brauche, müssen Sie es hergeben, weil ich nun der rechtmäßige und endgültige Besitzer bin.“

Charles Swindoll